

Einzelpreis 150 000 Mk.

Bezugspreis monatlich:
In der Geschäftsstelle 1.600.000 Mk. pol.
Durch Zeitungsboten 1.750.000
die Post 1.750.000
Ausland 2.200.000
Pro Woche 520.000
Redaktion und Geschäftsstelle:

Lodz, Petrikauer Straße Nr. 36.
Telephon Nr. 6-86.
Postcheckkonto 60.689.

Honorare werden nur nach vorheriger
Vereinbarung bezahlt. Unverlangt ein-
geordnete Manuskripte werden nicht auf-
bewahrt.

Freie Presse

Verbreitetste deutsche Tageszeitung in Polen.

Gesendet mit Ausnahme der nach
Feiertagen folgenden Tage frühmorgens
Anzeigenpreise:

Die 7-gesp. Millimeterzeile 25000 Mk. pol.
Die 3-gesp. Reklamezeile (Mm.) 100.000
Eingeliefert im lokalen Teile 200000
für Arbeitsstunden besondere Vergün-
stigungen. Anzeigen an Sonn- und
Feiertagen werden mit 25 Prozent be-
rechnet, Auslandsinhalte 50%, Zuschlag
Bei Betriebsstörung durch höhere Ge-
walt, Arbeitsniederlegung, Schließung
der Zeitung oder Aussperrung hat der
Bezieher keinen Anspruch auf Nach-
lieferung der Zeitung oder Rückzahlung
des Bezugspreises.

Nr. 184.

Lodz, Dienstag, den 25. Dezember 1923.

1. Jahrgang.

Amerika will Deutschland helfen.

Nachdem, wenn Frankreich das Zustandekommen der Lebensmittelhilfe hinter-
treiben sollte.

Washington, 23. Dezember. Im Namen des Schatz-
amtes hat Schatzsekretär Mellon die Erklärung abgege-
ben, daß der Mangel an Lebensmitteln in Deutschland eine
unverzügliche und direkte Hilfe erfordert. Er
gibt zu, daß die Weigerung Frankreichs, die Priori-
tät für eine Anleihe zu diesem Zweck zu gewähren, die
Emission einer derartigen Anleihe unmöglich mache, und
daß es deshalb notwendig wäre, eine großzügige, sofortige
Hilfsaktion ins Auge zu fassen.

New-York, 23. Dezember. Comperd sagt in einem
Ausflug an den amerikanischen Arbeiterbund um Hilfe für
die deutschen Arbeiter, daß das Geld in Deutschland alle
Arbeitergewerkschaften zerstören und überall die Döhne und
die Lebenshaltung heruntersetzen würde. Einzig Ame-
rika könne Deutschland helfen, da die Arbeiter
in Europa ärmer sind als vor dem Weltkriege.

Macdonald in Erwartung seiner Mission.

London, 23. Dezember. (Nat.) Ramsay Mac-
donald hielt nach den Wahlen gestern seine erste Rede,
in der er seiner Zufriedenheit über das Ergebnis
der Wahlen Ausdruck gab und die Stellung der drei
Hauptparteien im Unterhaus umschrieb. Macdonald be-
merkte, daß er, sofern ihm die Leitung der Regie-
rung angetragen werden sollte, er sie annehmen
werde.

Woy George erkrankt.

Woy George ist infolge einer Erkältung
heftig erkrankt geworden.

Der französische Franken auf der schiefen Ebene.

Paris, 22. Dezember. (Nat.) Die letzte Span-
nung der französisch-englischen Beziehungen hat nachhallig
auf den Kurs der hochwertigen Valuten und der französi-
schen Renten an der Pariser Börse eingewirkt. Der Dollar
stieg auf 19 1/2 Franken und die 3prozentige Rente fiel
von 100 auf 51, die 4 1/2prozentige von 100 auf 67
Franken. Obige Erscheinung ist in der Hauptsache auf
die hohe Summe der schwelenden Staats-
schulden Frankreichs zurückzuführen, die einschließ-
lich der Schatzanweisungen und Anleihen 60 Milliar-
den Franken beträgt. Der überwiegende Teil der Schatz-
anweisungen ist im Ausland als Deckung für die Kriegs-
schulden und die bedeutenden Rohstoffeinkäufe deponiert. Diese
Schatzanweisungen werden zu gewissen Zeitpunkten von den
ausländischen Banken auf den internationalen Geldmarkt
geworfen, was jedesmal einen Wertrückgang des Fran-
ken verursacht.

Polens Ausverkauf.

Wie in Londoner diplomatischen Kreisen verlautet,
ist die für Anfang Januar in Belgrad in Aussicht ge-
nommene Tagung der Kleinen Entente sich über die Aus-
nahme Polens in die kleine Entente endgültig schlüssig
werden. Man ist in den Kreisen der Kleinen Entente
drüber lebhaft beunruhigt, daß Amerika, England und
Italien Polen in zunehmender Weise finanzieren und es
dadurch in eine politische Abhängigkeit bringen.
Man weist in diesem Zusammenhang darauf hin, daß die
Amerikaner in der letzten Zeit einen amerikanischen Syndikat die
Ausbeutung mehrerer großer Wälder im Distrikt Grodno
verlassen habe, ferner einem italienisch-englischen Syndikat
die Führung der Flottille die Ausbeutung der polni-
schen Petroleumfelder überlassen wird. Dieses Syndikat
arbeitet, wie „Daily Telegraph“ mitteilt, mit dreihundert-
tausend Pfund italienischem und dreihunderttausend Pfund

Der amerikanische Kongress hat sich bis zum
3. Januar vertagt.

Die bevorstehende Ernennung eines deutschen Botschafters in Paris.

Paris, 23. Dezember. (Nat.) Ministerpräsident
Poincaré wird am Montag den deutschen Geschäft-
sträger von Giesch empfangen, dem die Reichsregierung
ein Verzeichnis aller Fragen übersandt hat, in denen er
sich mit der französischen Regierung verständigen soll.

Berlin, 23. Dezember. (Nat.) Der deutsche Ge-
schäftsträger von Giesch wird bei der nächsten Erwähnung
Poincarés die Deutlichkeit des deutschen Reiches in
Sachen einer Wiederherstellung des normalen Rechtszu-
standes im Rheinland und der unverzüglichen Ernennung
eines deutschen Botschafters in Paris unter-
breiten. Im Zusammenhang mit dieser Ernennung wer-
den die Namen v. Maltzan und v. Giesch genannt.

Der neue deutsche Reichsbank- präsident.

Berlin, 23. Dezember. (N. B.) Der Reichsprä-
sident hat heute den bisherigen Devisenkommissar Dr.
Schaack zum Reichsbankpräsidenten ernannt.

englischem Kapital und wird von einer kleinen Londoner
Bankengruppe ein Betriebskapital von 1,2 Mill. erhalten.

Monarchenschicksal.

Das griechische Königspaar in der Fremde.

Bukarest, 23. Dezember. (Nat.) Das griechische
Königspaar ist gestern in Konstanza eingetroffen, wo es
vom rumänischen Thronfolger empfangen wurde. Mit
dem Sonderzug fuhr es nach Bukarest weiter. Hier
wurde ihm durch das rumänische Königspaar, Mitglieder
der Regierung, Vertreter der Zivilbehörden und eine
ehrenpamphale ein feierlicher Empfang zuteil. Die Gäste
nahmen im königlichen Palais Wohnung.

Der Vatikan und die Sowjets.

Rom, 23. Dezember. (Nat.) Der Vatikan hat unter
den Karibälen eine Umfrage in Sachen der Aner-
kennung der Sowjets de jure veranstaltet. Die
italienischen Kardinalen erklärten sich für, die deut-
schen gegen eine Anerkennung.

Sowjetpropaganda in Amerika.

Am Anschluß an die Erklärungen des Staatssekre-
tars Hughes, mit Rußland nicht verhandeln zu wollen,
hat das Staatsdepartement aufgefängene Instruktionen
an die Sowjetregierung an die „Arbeits-
partei“ Amerikas veröffentlicht, die ausführliche Pläne
für eine Revolution des Proletariats in den
Vereinigten Staaten enthalten mit dem Ziel, die rote
Fahne auf dem Weißen Hause zu hissen.

Das Justizdepartement hat dem Staatsdepartement
die Versicherung gegeben, daß diese Instruktionen authentisch
seien. Ein Teil dieses Programms beziehe sich
auf die Organisation von Kampfeinheiten, die einmal in
der Woche Schießunterricht und Unterweisung in Pionier-
arbeiten erhalten müßten.

Die Veröffentlichung dieser Dokumente bezweckt den
Beweis, daß die Erklärungen des Staatssekretärs Hughes
über die Notwendigkeit, der russischen Propaganda
in den Vereinigten Staaten den Hals abzuwenden, durch-
aus begründet sind.

London, 23. Dezember. (Nat.) Die Renter-Agen-
tur berichtet aus New-York, daß die amerikanische Re-
gierung die von Tschitscherin vorgeschlagene Ver-
setzung eines Schiedsgerichts zur Prüfung der Authen-
tizität der vom Staatsdepartement veröffentlichten Dok-
umente abgelehnt habe, da sie überzeugt sei, daß die
den Extremisten überlieferten Instruktionen echt seien.

Sowjetrepublik der Wolgadeutschen.

Moskau, 23. Dezember. Im Januar 1924 wird
ein Kongress der Sowjets des autonomen Gebietes der
Wolgadeutschen tagen. Er wird vor allem die Frage der
Umformung dieses Gebietes zu einer Sowjetrepubli-
k der Wolgadeutschen innerhalb des Sowjet-
bundes zu entscheiden haben.

Menschlichkeit — Realpolitik.

Wir sind uns fraglos alle darüber im Klaren, daß der
große Völkerkonflikt von 1914/18 mit allen seinen grau-
vollen Nachwirkungen nur eine Folge menschlicher Blindheit
und Schwäche war. Gerade aber deshalb hätte man natur-
gemäß erwarten können, daß dieses furchtbare Exempel die
Menschheit zu einer besseren Einsicht hätte belehren müssen.
„Der Geheunte lehrt das Feuer“ sagt ein Sprichwort.
Und das ist klar und logisch.

Trotz der harten Schule aber, die die Menschheit im
letzten Jahrzehnt durchmachen mußte, hat man es immer
noch nicht vermocht, die hieraus sich ergebenden Aufgaben-
stellungen zu ziehen. Diejenigen, die geglaubt hatten, daß
nun eine Zeit des Friedens und der aufbauenden Arbeit
folgen würde, haben eine gründliche Enttäuschung erfahren
müssen. Nichts, aber auch gar nichts haben diejenigen ge-
lernt, die die Geschichte der Völker lesen und es ist ersinn-
lich und befremdend zugleich, mit welcher beispiellosen Beifol-
fertigkeit auch heute Konflikte „gelöst“ werden, die ihrem
Wesen nach geeignet sind, eines schönen Tages die Fackel
des Krieges zu heller Flamme anzufachen. Man tut dies
im Bewußtsein der erlangten Macht und distanziert dem
augenblicklich Schwächeren einfach seinen Willen auf. Für
die Zukunft aber glaubt man sich durch die Schaffung sta-
tistischer Sicherheit zu können.

Es allen wir auch heute wie vor dem Jahre 1914
mit schmerzhaften offenen Augen dem Abgrunde entgegen, ohne
noch die Folgen der letzten Katastrophe überwinden zu
haben. Und es geschieht dies trotz aller Warnungen, die
von links und rechts kommen. Keine Geringeren als
Francisco Mitter, Lloyd George und Regenes sind es —
um nur einige von zahlreichen Beispielen zu nennen —, die
ihre Stimmen in diesem verhängnisvollen Augenblick lauter
als je zuvor erheben, um vor dem neuen Verderben zu
warnen. Die Gewaltigen aber, die augenblicklich an der
Spitze der sogenannten Siegerstaaten stehen, schlagen diese
Warnungen in den Wind und häufen Tag um Tag neue
schwere Verantwortung vor Gott und Menschheit auf ihre
Häupter. Und sie tun dies, obwohl diese Warner sich selbst
im eigenen Lager erheben.

So veröffentlichte z. B. neuerdings einer der bekann-
testen belgischen Professoren, Maurice Jassart, in der
„Zuidpauze“ einen Artikel, in welchem er auf die
große Not im Ruhrgebiet hinwies. Nach seiner
Ansicht hat die Stunde der Barmherzigkeit für die
belgische Politik geschlagen. Wer läßt überlegen,
müsse sich davon überzeugen, daß es eine schlechte Po-
litik wäre, an den Ufern des Rheins und im Ruhr-
gebiet unausrottbar das Gift zu legen. Wer
das tue, sichere Belgien keine ruhige Zukunft und gebe
ihm keine ständige Garantie gegenüber Deutschland.
Man müsse bedenken, daß die Lage sich gewiß ändern
werde. Deutschland werde wieder stark wer-
den, und wenn es sich dann daran erinnere, mit einer
unglaublichen Schärfe behandelt worden zu sein, wird es
dann nicht auf Rache sinnen? Gewiß dürfe man nicht
zu sehr auf die Anerkennung der Völker rechnen, aber wer
die Gegensätze verschärfe, arbeite nicht für eine interna-
tionale Verständigung. Die Zeit dränge, das Nichtstun
müsse aufgegeben werden. Man müsse ein umfassendes
Werk des Beistandes organisieren.

Der belgische Warner läßt sich in seinen Ausführungen
von humanitären Gesichtspunkten leiten, wenn er davon
spricht, daß die Stunde der Barmherzigkeit für Belgien
geschlagen habe; andererseits aber beweist er politischen
Scharfblick, wenn er seine Ratsschläge im Hinblick auf die
Zukunft gibt. Eine Politik der Rache kann — und
damit müßte gerade in erster Linie der wirkliche Diplomat
rechnen — nur wieder den Gedanken der Vergeltung
großziehen. Das ist der moralische Schluß aus dieser
Sache. Nicht minder wichtig ist es aber, diese Frage auch
nach der wirtschaftlichen Seite hin zu erwägen. Ein
Zusammenbruch Deutschlands würde zweifellos auch für die

Das Wichtigste im Blatt:

Amerika will Deutschland helfen.
Dr. Schaack — neuer deutscher Reichsbankpräsident.
Macdonald in Erwartung seiner Mission.
Der Vatikan und die Sowjets.
Sowjetpropaganda in Amerika.

Heute: Illustrierte Beilage.

stürzen Völker Europas von verhängnisvoller Wirkung sein. Das beweist schon jetzt die Tatsache zur Genüge, daß das gesamte Wirtschaftsleben heute schlimmer denn je zuvor unter dem Druck des Diktats von Versailles zu leiden hat.

So schauern wir auch heute wie schon seit vielen Jahren nach Staatsmännern aus, die imstande sind, Realpolitik im wahren Sinne dieses Wortes zu treiben.
H. W.-k.

Verkleinerung der Parlamente.

Von
Oberpräsident a. D. v. Batocki.

In der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ ergreift der ehemalige Oberpräsident von Ostpreußen und ehemalige deutsche Verpflegungsminister v. Batocki zu dieser auch bei uns hochaktuellen Frage das Wort. Wir geben diese beachtenswerten Ausführungen mit nur unwesentlichen Kürzungen nachstehend wieder.

Die Schriftleitung.

Zurzeit wird über die Verringerung der Zahl der Abgeordneten im Deutschen Reichstage und in den Landtagen beraten. Es ist erfreulich, daß unter dem Eindruck der parlamentarischen Leistungen sogar unseren „Gesetzgebern“ selbst in einem solchen Moment die Erkenntnis der Unhaltbarkeit des jetzigen Zustandes gekommen ist. Tatsächlich ist der Zustand, daß die zweitausend Mitglieder und besten Männer Deutschlands — das sollen doch die Volksvertreter im Reichstage und in den Landtagen sein — unter Aufwand großer öffentlicher Mittel der Berufsarbeit ferngehalten und zur Anhörung end- und zweckloser Reden in schlechter Laune zum großen Teil ohne wesentliche positive Mitarbeit an den Geschäften des Parlamentes, angehalten werden, bei der Lage Deutschlands unerträglich. Die bisher vorgeschlagenen Mittel sind nicht wirksam, weil eine so radikale Verringerung der Abgeordneten-Zahl, wie sie nötig wäre, nicht erreichbar und in mehrfacher Hinsicht auch bedenklich ist.

Ich schlage statt dessen folgenden Weg vor:

Die Zahl der Abgeordneten bleibt unverändert, das Plenum tagt aber nur wenige Tage im Jahre, etwa bei der Konstituierung, bei der letzten Lesung des Etats, bei Verfassungsänderungen und bei Bildung neuer Regierungen. Die laufenden Arbeiten besorgt ein ständiger Hauptausschuß, der aus einem Fünftel der Abgeordneten, im Reichstage also aus achtzig bis hundert, in den Landtagen entsprechend weniger, besteht und, nach dem Verhältniswahlsystem gewählt, der Stärke der Fraktionen entspricht. Von einer Fraktion von hundert Mann würden zwanzig, von einer von fünfzehn Mann drei, von einer kleinen Gruppe von vier bis fünf Mann einer dem Hauptausschuß angehören. Jedes Mitglied des Hauptausschusses könnte sich für ein oder mehrere Sitzungen durch einen von ihm zu bestimmenden Abgeordneten vertreten lassen, was insbesondere in Fällen in Frage kommt, wo der Vertreter krank oder sachlich dem behandelten Gegenstande nahesteht. Die Hauptausschüsse würden unter Verkleinerung ihrer Mitgliederzahl, die sehr nützlich wäre, aus den Hauptausschussmitgliedern mit der Befugnis der Vertretung besetzt werden. Tagungsgelder würden außerhalb der Plenarsitzungen nur an die Hauptausschussmitglieder oder deren Vertreter, nicht an beide zugleich gezahlt. Freie Fahrt, die ja dem Reiche keine Barlasten verursacht, könnten alle Abgeordneten erhalten, so daß Zusammenkünfte der Vollfraktionen auch außerhalb der Plenarsitzungstage ohne große Kosten für die Reichskasse stattdessen könnten.

Um Zufallsentscheidungen infolge zeitweiligen Fehlens eines größeren Teils der Hauptausschussmitglieder einer Fraktion zu vermeiden und um bei weniger wichtigen Verhandlungen auch noch einem Teil der Hauptausschussmitglieder die Möglichkeit zu nützlicher Arbeit außerhalb des hohen Hauses zu geben, wäre die in anderen Parlamenten gut bewährte Bestimmung zu treffen, daß zeitweilig Abwesende einem Parteifreunde Abstimmsvollmacht geben können. Da die Abstimmsvollmacht nicht durch die Neben, die die Abgeordneten anfordern müssen, sondern durch Fraktionsbeschlüsse geregelt wird, ist solche Vollmachtserteilung sachlich unbedenklich.

Neben einer wesentlichen Kostenersparnis würde diese Regelung nützlich, im praktischen Leben führenden Leuten die Möglichkeit geben, unter Fortführung ihres Berufs als Abgeordnete zu werden, indem sie zwar an der direkten parlamentarischen Arbeit nur wenige Wochen im Jahre (bei den Plenarsitzungen, bei wichtigen Fraktionsbesprechungen und als Vertreter bei ihr Sonderfach oder ihren Wahlkreis betreffenden Beratungen) teilnehmen, aber trotzdem ihren vollen Einfluß auf die wichtigsten Entscheidungen ausüben und die Verbindung zwischen Fraktion und Wählern aufrechterhalten können. Die 20 Prozent der Abgeordneten, die schon jetzt die laufende Arbeit leisten, (eine solche Zahl von Vertretungsparlamentarikern wird man trotz der gegen diesen Stand bestehenden Bedenken nicht entbehren können) behalten ihre Funktionen, werden aber durch die Masse der Mitläufer weniger als jetzt in der Arbeit gestört. Dabei würden sich weniger und kürzere Reden gehalten werden, da vor achtzig Zuhörern erfahrungsgemäß jeder weniger spricht als vor vierhundert, zumal ja die Presse die Reden längst nicht mehr so gründlich wie früher wiedergibt.

Unser Parlamentsbetrieb krankt an der mangelhaften für deutsche Verhältnisse völlig falschen Fiktion, daß das Anhören der Reden und deshalb die Anwesenheit einer großen Zahl von Abgeordneten bei den Sitzungen einen

Bred habe. Entschließt man sich zur Verlesung dieser Fiktion, so ergibt sich eine Reform etwa in dem dargelegten Sinne ganz von selbst.

Allen Freunden

wünschen wir

frohe Weihnachten!

„Freie Presse“,
Schriftleitung und Verlag.

Lokales.

2003, den 25. Dezember.

Weihnacht.

Von Ranbolph Willibald, 2003.

In höchstem Schweigen ist die Welt gehüllt,
Und Nebelschwaden wallen auf und nieder;
Rein froher Laut durchdringt die eisse Luft,
Der Raben krächzen heiser bann und warn.
Es ist, als wäre nun des Lebens Frohsinn
Und alle Lust und Freude sich erstarrt.
Der Nord legt eifrig über die Fluren,
Und in den Wäldern klingt das Grauen,
Das bange Achzen windzerzauster Bäume.
Ganz still und müde schaukeln Flocken nieder
Und bedecken lindernd manches Erdenleib.
Da best' ganz lei' in weiter, weiter Ferne
Ein Klingeln an so froh und allvertraut,
Kommt näher, immer näher, wird zu einem
Hell durch die Düste brausenden Gesang
Und reißt die Seele aus dem Graus des Alltags
Zu reiner Freud' empor und stiller Rönne.
Die alte Kunde ist's von der allmächtigen,
Das All mit Urkraft schaffenden Götterliebe,
Die Menschen Göttern gleich und Gott zum Menschen
In ewig gleichem Wechsel werden läßt.
Und Tannenduft und Lichterglanz berühren
Den Sinn, und die Gedanken irren weit
Zurück in basenstreu'ne Jugendzeit,
Die sonnenklare Morgenfrühe unsres Lebens.
Und alles raunt und flüstert traumerloren
Von märchenhafter Weihnachtsheerlichkeit;
Auf Erden und im Himmel scheint nur Gütte,
Und Gott und Menschheit werden eins in Liebe...

Weihnachten.

Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes
allen Menschen. — Titus 2, 11.

Im fernen Land in tropischer Sonnenglut trafen sich einst solche, die als Kinder Weihnachten nach deutscher Art in deutscher Junge gefeiert hatten. Harter Männer waren es inzwischen geworden. Das Leben hatte sie in totem Tanze herumgewirbelt, mit kühner Faust hatten sie ihr Schicksal gemeißelt. Nun sprachen sie von dem Innerlichsten: Von ihren Lieben in der Ferne, von ihrer reichen und glücklichen Kindheit, von Gott. Es war eine stille, heilige Stunde, sie empfanden es alle — und verstummten. Da griff der eine zur Laute, die neben ihm lag, leis klangen die Saiten, und leise fielen alle ein, und während ihnen die Augen feucht wurden, sangen sie: Stille Nacht, heilige Nacht! —

Das war nicht nur eine wunderbare Stimmung. Das war auch nicht nur ein wunderbares Stück vom längst verlorenen Kindheitsparadies — das war heiliger innerer Besitz. Mit den lieblichen Tönen der Lieder, mit den flammenden Kerzen am Weihnachtsbaum, mit all den zarten Gaben der Liebe war ihnen das größte im Evangelium: die heilsame Gnade Gottes, die unendliche Liebe ihres Vaters im Himmel und der ebenso unendliche Liebe ihres Heilandes vor die Seele gestellt worden. Was der Knabe in seinem kindlichen Ahnungsvermögen fromm empfunden hatte, das überwältigte den Mann.

Das war eine Weihnachtsfreude und ein Weihnachts-erlebnis. So sollen wir auch dies Jahr wieder trotz Dunkel und Sorgen hindurch dringen zur Weihnachtsfreude, und aus dieser Freude soll heiliges Erleben werden. Wie heißt es doch so wunderbar schlicht und tief am Schluß der Weihnachtsfeier: Maria aber behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen. —

Es genügt nicht zu wissen, daß in ferner Vergangenheit vor fast 2000 Jahren die heilsame Gnade Gottes erschienen ist. Wenn wir dies Evangelium nicht in unserm Herzen behalten und Wort um Wort immer wieder erklingen lassen, dann stirbt in uns die Liebe mehr und mehr. Vielleicht daß wir sonst Schätze sammeln, den Schatz unserer Seele haben wir verloren, und für Gottes Reich sind wir nicht mehr zu brauchen. —

Freue dich zur Weihnachtszeit wie ein Kind! Erlebe das Wunder göttlicher Liebe wie ein Kind, und der Weihnachtsfesten wird auch dein Herz hell machen. P. Sch.

Architekturbüro

Alf. Fischer, Ingenieur-Architekt
Ceglina Nr. 81.

Skizzen, Entwürfe u. Kostenanschläge für Wohn- u. Industriebauten, Geschäfts- und Bürohäuser, moderne Wohnhausumbauten, Regierungsbaupläne - Bauleitung, Innen- u. Architektur und Friedhofskunst.

**Billigste Quelle
für Neujahrsgeschenke**

Ist die Firma Schmechel & Rosner,
Lodz, Petrikauer 100, und Filiale 160.
Sie finden in grosser Auswahl:

Mädchen- und Knaben-Kleidung,
Herren Anzüge, Paletots u. Hosen.
Eilen Sie! 4441

Schulnote.

Ein Landwirt aus dem Lodzer Kreise, der Vorsitzend im Schulkat seiner Gemeinde ist, erzählt:

Der Schulwang hat große Verwirrung hervorgerufen. In unserem Kreise und wahrscheinlich auch in allen anderen wurde eine Verordnung veröffentlicht, derzufolge Eltern, die ihre Kinder nicht zur Schule schicken, nicht nur mit Geldstrafen bis zu 1 Zloty bestraft, sondern ohnehin noch ins „Gefängnis“ werden. Die Landwirte wollen selbstverständlich nicht bestraft werden und verlangen, daß ihre Kinder in Schulen untergebracht werden. Diesem Wunsch kann jedoch in vielen Fällen nicht entsprochen werden, weil es an den nötigen Schulräumen und Lehrkräften fehlt. Von den Eltern, die sich darob in heller Verzweiflung befinden, sprach ich zum Bezirksinspektor und sage ihm: „Die Polizei bestraft die Landwirte, weil sie ihre Kinder nicht zur Schule schicken. In meinem Kreise müssen noch 3 Volksschulen eröffnet werden, damit alle schulpflichtigen Kinder untergebracht werden können. Ich bitte um Räume und Lehrer.“ — „Nichts davon“ — antwortet der Inspektor, „das Budget gestattet die Einrichtung neuer Schulen nicht. Ich kann Ihnen nur einen Rat geben. Die beständigen Schulen müssen geistlich werden. Mag ein Lehrer in zwei Schulen unterrichten.“

Der Vorschlag des Inspektors ist unaussprechlich. Es ist in den Schulen schon ohnehin zu eng. Eine derartige Vermehrung der Schulen würde den elementarsten Anforderungen der Hygiene widersprechen. Und darf man den Lehrern fordern, daß sie doppelt arbeiten? Hält man den Lehrer etwa für eine gefallene Maschine ohne Nervenzellen? Und ist es nicht eine Komödie, Eltern, die ihre Kinder nicht zur Schule schicken, durch Strafen zu zwingen, wo doch überhaupt keine Räume vorhanden sind, in denen die Kinder unterrichtet werden könnten?

Die Lehrer gegen eine verderbliche Schulpolitik. Auf einer unangenehm stattgefundenen Versammlung der Warschauer Mittelschullehrer wurde folgende Entschliessung angenommen: Die versammelten Mittelschullehrer erhoben angesichts der sich in letzter Zeit auf dem Gebiete des Schulwesens mehrenden Fälle der unbegründeten Entlassung von Lehrkräften, der Nichtbefähigung zur Schulung ihrer politischen Überzeugung wegen, des Strebens nach Verminderung der Zahl der Volksschulen, der Bildungsabteilungen beim Ministerium, der Beschneidung der Schulbudgets, der Erklärungen des Einflusses des Klerus auf das Schulwesen entgegen den Grundrissen der Verfassung gegen diese Politik, welche zu einem Sinken des Kultus- und Bildungsniveaus führen muß, entschiedenen Protest. Es wurde beschlossen, energische Schritte zu unternehmen, um deren Politik nach Kräften entgegen zu arbeiten.

pap. Die Vermögenssteuer und das flache Land. Am Sonntag fand im Stadtsaal eine Tagung der Pöte aus dem Lodzer Kreise statt, auf der in der Angelegenheit der Anfertigung von Verzeichnissen über die Vermögensverhältnisse der Pöte wäher beraten wurde.

pap. Das alte Lied. Da in den nächsten Tagen die Zigarrenpreise erhöht werden sollen, sind seit einigen Tagen keine Zigaretten mehr zu haben.

pap. Der Postfranken wird jetzt mit 1200 000 M. berechnet. Der Kurs des Zloty wurde von der Postparasse auf 629 000 M. festgesetzt.

Amerikanische Erbschaften für Polen. Das polnische Konsulat in Detroit hat im Laufe der ersten drei Monate d. J. für Erbschaften, Versicherungen und Entschädigungen 26 850 Dollar nach Polen gesandt.

pap. Gefakter Schmuckmacher. Der Polizei gelang es, einen gewissen J. Wajdyski festzunehmen, der aus der Wohnung des Salomon Birnweig (Wolbostka Straße) Schmuckgegenstände im Werte von über einer Million Mark gestohlen hatte.

Die Kaufleute und die Vermögenssteuer. Ministerpräsident Grabki hat den zwischen Korsant und den Lodzer Kaufleuten abgeschlossenen Vertrag bezüglich der Zahlung der Vermögenssteuer für ungültig erklärt.

Die Entscheidung über den Vertrag mit den Industriellen hat er veragt. Herr Grabki erklärte, daß das Sejmgesetz über die Vermögenssteuer der Regierung die Möglichkeit gibt, größere Summen einzutreiben, als sie sich aus dem Vertrag ergeben. Auch müßten bei Aufrechterhaltung des Vertrages die Devisenvorschriften abgeändert werden. Angesichts dessen begab sich eine Abordnung der Kaufleute zu Herrn Grabki mit der Bitte, den Termin für die Zahlung der ersten Vermögenssteuer zu verlängern, da der Termin am Montag abließ und die Kaufleute im Sinne des Vertrages diesen Vorschlag in polnischen Mark nicht entrichten hätten. Grabki hat den Termin bis zum 30. Dezember verlängert.

Ein besorgniserregendes Faktum. Am 21. Dezember gab die Hauptdirektion der Eisenbahn während der Bohrung der Bantien des Bohrer Bohrerpunkt 20m Telegrophischen Stenogramm Kowalski eine bedeutende Summe aus, wobei er, 500.000 Mark für 100.000 Mark Scheine haltend, ihm 1 Milliarde 350 Millionen Mark in viel ausahlte. Die sofort eingeleitete Untersuchung ergab, daß Kowalski einen Teil des Geldes nach Głowno zur Auszahlung mitnahm, den Rest aber dem Gehilfen des Stationsvorstehers, Julian Dębel, gab. Während einer Untersuchung in der Wohnung Dębels wurden in einem Koffer 200 Millionen Mark gefunden. Dębel erklärte, daß er das Geld von Kowalski erhalten habe mit der Bitte, es aufzubewahren, da er nach Głowno und Warschau fahren müsse. Der Polizei, die sofort eine Verfolgung des Defraudanten aufnahm, gelang es, Kowalski festzunehmen.

Die italienische Krankenkasse. Am Sonnabend ist in der Krankenkasse ein italienischer Streik der Angestellten ausgebrochen. Der Streik dauerte von 3 bis 5 Uhr nachmittags. Der Anlaß zum Streik ist der Umstand, daß den Angestellten seit drei Wochen das Gehalt nicht mehr pünktlich ausgezahlt wird.

Gummiräder für die Krankenträger. Der Magistrat beschloß, für die Wagen der Unfallrettungsbereitschaft Gummiräder für 13 Millionen zu kaufen.

Für eine Valorisierung der Arbeitslöhne. Am 19. d. M. fand in der Zentralkommission der Berufsorganisationen in Warschau eine Besprechung der Notwendigkeit der Valorisierung der Arbeitslöhne statt. Die Entwertung der polnischen Mark, die weiter und schneller vor sich geht, als das Statistische Zentralamt es angibt, machen diesen Schritt notwendig. Nach längerer Aussprache wurde folgender Beschluß angenommen: „Die Zentralkommission des Berufsorganisationsverbandes ist der Meinung, daß alle Arbeiterparteien im Sejm das Bestreben haben sollen, ein Gesetz über die Valorisierung der Arbeitslöhne schnellstens zu durchbringen. Ihre Stellungnahme gegenüber der neuen Regierung soll davon abhängen, ob die Regierung und der Sejm sich diesem Gesetzesprojekt gegenüber verhalten werden.“

Städtische Zuschüsse. In der letzten Magistrats-sitzung wurde beschlossen, folgenden Institutionen Unterstützung aus der Magistratskasse zu gewähren: Dem Komitee zum Bau eines Sanatoriums für Jugendliche in Miłocin 100 Mill., dem Internat bei der Mariawilgenmeinde 7.320.000 M., sowie dem Internat für Handwerkerlehrlinge bei der Kirche des Guten Hirten in Radogoszcz 21.980.000 M.

pap. Eine Lehrerin wegen Urkundenfälschung verurteilt. Das Bezirksgericht verurteilte die Lehrerin J. J. Kronsiber wegen Urkundenfälschung zu 8 Monaten Gefängnis, wobei die Vollstreckung der Strafe angesichts der milderen Umstände auf 3 Jahre verschoben wurde. Die Kronsiber hatte am 3. Juni d. J. der Kanzlei der Fortbildungskurse für Lehrer, Stenliwien 44, ein Zeugnis in russischer und eine Übersetzung dieses Zeugnisses in polnischer Sprache eingereicht, in denen sie das ursprüngliche Geburtsdatum ausstrahlt und durch ein falsches ersetzt hatte.

Und leuchtet...

Und leuchtet nicht der Weihnachtsbaum
So wunderbar und herrlich? —
Die Weihnachtslieder, läuten sie's nicht,
Das Weihnachtswunder. — Deuten sie's nicht? —
Und leuchtet nicht der Weihnachtsbaum
So wunderbar und herrlich?

Erstallt nur Weihnachtsglockenton,
Bewegt er auch schon die Herzen; —
Singen und schlagen vor Freud' so laut: —
Klingen die Glocken nicht heut so freudig
Und leuchtet nicht der Weihnachtsbaum
So wunderbar und herrlich?

Er steht in schlichem Adelland
Sonn' dunkel und düster im Walde; —
In wenig Schimmer von Schnee und Sand,
In goldenem Schimmer von Kerzenbrand, —
Und leuchtet nicht der Weihnachtsbaum
So wunderbar und herrlich?

Auch der Glaube steht oft in Dunkel und Nacht!
Denn bricht er hervor wie die Sonne;
Wie ist doch der Himmel heut so hell und hell,
Und hört du die Engelschöre nicht? —
Und tönt ihre Volkstöne nicht durch den Raum? —
Und leuchtet nicht der Weihnachtsbaum?

Paul Römer-Pod.

Internationale Ausstellung „Junge Kunst“ im „Casino“.

Wenigstens wie Willy Jacob gibt Dehne Köpfe einer besonderen Geisteswelt wieder. Er malt uns Madonnenköpfe von niedrigster Erdbundenheit bis zu erhabener Seelengröße. Die fesselnde Zartheit des Kopfes ganz links ist so eindrucksvoll wie selten eine Madonna.

Hausbesitzer und Mieter.

In der vergangenen Woche fand in Loh eine außerordentliche Generalversammlung der Mitglieder des Immobilienbesitzervereins

statt, auf der über den Verlauf der in Warschau stattgefundenen Tagung der Hausbesitzer Polens Bericht erstattet wurde. Herr Wąs, der den Bericht übernommen hatte, führte u. a. aus, daß die in Warschau versammelten Delegierten dem neuen vom Justizminister der Witos-Regierung Komoworski ausgearbeiteten Mietgesetzentwurf, in dem hinsichtlich des Mietzinses ein Zehnermultiplikator eingeführt wird, wobei als Grundlage der am 1. Oktober 1913 gültige Miete, bzw. Mark- oder Kronenkurs als Grundlage dienen soll, einen entschieden ablehnenden Standpunkt eingenommen haben. Die Tagung wählte eine aus 8 Personen bestehende Kommission, die mit der Ausarbeitung eines Gesetzentwurfes im Sinne der Hausbesitzer beauftragt wurde.

Besüglich der Forderungen der Hauswörter, erklärte der Vorsitzende, daß der Vorstand des Immobilienbesitzervereins die letzte Entscheidung der außerordentlichen Schiedskommission beim Obersten Verwaltungsgerichtshof in Warschau eingeklagt habe.

Zum Schluß wurde beschlossen, den vom ehemaligen Minister Malowski ausgearbeiteten Gesetzentwurf, demzufolge von kleinen und Arbeiterwohnungen 10 Prozent der Vorkriegsmiete, von größeren Wohnungen 20 und von Handels- und Industrielokalen 40 Prozent der Vorkriegsmiete erhoben werden sollen, zu unterstützen.

Am Sonntag fand im Saale der Philharmonie eine Mieterversammlung

statt, auf der über den Mietgesetzentwurf beraten wurde. Nach einer überaus lebhaften Aussprache wurde folgende Entschließung angenommen: Der neue Mietgesetzentwurf bildet eine Ungerechtigkeit gegenüber 97 Proz. der Stadtbewohner und ein unerhörtes Privileg für die Hausbesitzer, die diesem Gesetzentwurf zufolge den Mietzins nach dem Goldmaßstab erhöhen, während die Allgemeinheit der arbeitenden Bevölkerung die Löhne in polnischer Mark erhält, und von Seiten der Regierung keine Schritte unternommen worden sind, um der arbeitenden Bevölkerung die Löhne gleichfalls nach dem Goldmaßstab zu sichern. Der Gesetzentwurf garantiert den Wiederanbau der Häuser durch die Hausbesitzer nicht. Der Entwurf ist jeglicher sozialer Eigenschaften bar, da in ihm keinerlei Absichten hinsichtlich des Ausbaus der Städte genannt werden und er im Gegenteil den Zweck verfolgt, die Hausbesitzer zu bevorzugen. Die unmittelbare Besteuerung der Mieter zugunsten der Inhaberschaft der alten und des Baus neuer Häuser wäre bei weitem angebrachter als die Erhöhung des Mietzinses zugunsten der Hausbesitzer. Angesichts dessen fordern die Mieter, daß dieser die arbeitende Bevölkerung im höchsten Grade benachteiligende Gesetzentwurf zurückgezogen und in die Sejmkommission für Rechtsfragen zur Besprechung des neuen Entwurfs Vertreter der Mieterverbände berufen werden. Gleichzeitig fordern die Versammelten die Staats- und Stadtbehörden auf, die Baukooperativen dadurch zu unterstützen, daß ihnen langfristige Darlehen gewährt und städtische Grundstücke zum Bau von Wohnhäusern zur Verfügung gestellt werden.

Die Vereinigung Graßer Bibelforscher versammelt am Dienstag und Mittwoch, den 1. u. 2. Feiertag, den 25. und 26. Dezember, vormittags 10 Uhr im „Scala“-Theater, Biegalska 18, 2 große öffentliche Vor-

träge, wozu jedermann herzlich eingeladen wird. Eintritt frei.

bip. Wegen Unterhalts geheimer Schnapsbrennereien wurden vom Bezirksgericht verurteilt: Reinhold Schwermer zu 100 Mill. M. Geldstrafe oder 6 Monaten Haft, ein Rosenberg, Rohn und Dobrowski zu je 50 Mill. Mark Geldstrafe, eine Krawietz zu 15 Mill. M. Geldstrafe oder 3 Monaten Haft sowie Sophie Wojkowska zu 10 Mill. M. Geldstrafe oder 6 Monaten Haft.

pap. Festnahme von Wäschdieben. Die Polizei nahm einen gewissen Josef Moder aus Chofny, einen Wawryn Nowak vel Nowacyl, Jędrzejana 55 und einen Brzesniałski, die Socken mit feuchter Wäsche trugen. Wie es sich nämlich herausstellte, rührte die Wäsche von einem Diebstahl her.

Weihnachtslied.

Von Theodor Storm.

Vom Himmel in die tiefsten Klüfte
Ein milder Stern herniederlacht;
Vom Tannenwalde steigen Däse
Und hauchen durch die Winterlüfte,
Und kerzenhelle wird die Nacht.

Mir ist das Herz so froh erschrocken,
Das ist die liebe Weihnachtszeit!
Ich höre fernher Kirchenglocken
Mich lieblich heimlich verlocken
In märchenstille Herrlichkeit.

Ein frommer Zauber hält mich nieder,
Anbetend, staunend muß ich stehn,
Es wirkt auf meine Augenlider
Ein goldner Kinder traum hernieder,
Ich fühl's, ein Wunder ist geschehn.

Im Zirkus „Einigkeit“ wird zu Weihnachten eine große Pantomime zur Aufführung gelangen die uns ein Japan mit all seinem Haubt vorgeanteln wird. Die umfassenden Vorbereitungen lassen erwarten, daß die Pantomime ein wirklich sensationelles Schauspiel werden wird.

Kunst und Wissen.

In der Internationalen Ausstellung „Junge Kunst“ im „Casino“, die zahlreiche Besuch aufweist, sollte gestern Frau Dr. Zahorka, Dozentin an der Freien Universität in Warschau, einen Vortrag zur jungen Kunst halten. Infolge plötzlicher Erkrankung von Frau Zahorka mußte der Vortrag ausfallen. In ihrer Stelle ergriff vor dem zahlreich erschienenen Publikum Herr Rafalowski aus Warschau, der mit mehreren interessanten Vorträgen auf der Ausstellung vertreten ist, das Wort. Er sprach über die Entwicklung des französischen Impressionismus, Cézanne, über den Futurismus und Kubismus zum Expressionismus in Deutschland bis zum Konstruktivismus und Suprematismus in Rußland und Polen. Nach ihm sprach der polnische Maler Heller, der mehrere Aquarellskizzen ausgestellt hat, einige fast poetische Worte zur jungen Kunst. Es wäre sehr zu begrüßen, wenn öfters Künstler und Fachleute vor dem Publikum zu den ausgestellten Werken sprechen würden, um das Verständnis für die Werke der neuen Kunst zu fördern.

Die Ausstellung bietet dem Publikum die beste Gelegenheit, wirklich gute Werke moderner Kunst in Aquarellen und Radierungen zu erwerben, zumal die Preise erstaunlich niedrig sind.

Das zwölfte Volkskonzert am Sonntag mittag ist als durchaus gelungen zu betrachten, sowohl was Programm als auch Ausführung anbelangt. Der Leiter des Kon-

Franz Muzenberger löst die Flächen seiner Quadrate, denen er Gegenständliches zu Grunde legt, ganz in partellen Farben auf. Auf dem Bilde „Das tote Pferd“ (Nr. 214) sind die ineinander verflochtenen Farben ganz trauernd. Das Bild Nr. 221, vom Maler „Verjüngung“ genannt, will nicht die Verjüngung der beiden nur traumhaft angeordneten Gestalten darstellen, sondern es drücken die Farben eine die ganze Welt umfassende Verjüngung — den abstrakten Begriff „Verjüngung“ aus. Die Farbenkompositionen Muzenbergers weisen einen klaren Weg zur willigen Abstraktion, die schließlich den großen Meistern Klee und Kandinsky zu eigen ist.

Von Kandinsky sehen wir 9 graphische Blätter aus seiner kürzlich erschienenen Mappe „Kleine Welten“. In schweren inneren Ringen gelangte Kandinsky von einem im Russischen wurzelnden Naturalismus (um 1900) zu einem völlig un- und übernationalen Abstraktismus in der Malerei. In den ersten, eignen klaren Formen kam er ca. 1909, nachdem er sich in einem die ganze heutige Malerei befruchtenden Werke „Ueber das Geistige in der Malerei“ mit sich selbst auseinandergesetzt hatte. Er steht in völlig neuen Formen, die naturgemäß öfters an schon bekannte — einmal aber auch neu gewesene — Formen anklagen, und in rhythmischer Anstellung der Fläche in Farbe und Linie innere Erlebnisse, Gefühle, Stimmungen — „Kleine Welten“ — dar. Die vier Radierungen aus diesem Zyklus weisen eine den japanischen Meistern ähnelnde Synthese auf; was in der Universalität des bestenfalls schaffens begründet ist. In einer Farbenholographie, „Boat“, stellt er nicht ein helles Boot, sondern den Begriff „Boat“ als solchen dar: Die Bewegung, das Formwandelnde. Das Ganze ist kosmisch gesehen und von stofflichem Aufbau. Er ist bisher der einzige, dem rein lineare Flächenanstellungen ohne Farben reflexlos gelungen sind.

Mit diesen Worten ist selbstverständlich das, was über die geistigen Radierungen Kandinskys zu sagen ist, nicht erschöpft. Kandinsky ist ein großer Künstler, als das man ihm mit ein paar Worten gerecht werden kann. Es wäre die Arbeit eines großen Werkes, sich mit Kandinskys Kunst auseinanderzusetzen.

Während Kandinsky aus vollem Bewußtsein heraus schafft, kommt Klee mehr aus dem Unterbewußtsein zu seinen Farbenkompositionen. Seine Aquarelle erscheinen völlig untrüblich, gänzlich losgelöst von jeder Erbschwere, dabei ist nichts Gewolltes nur, tief Empfundenes in seinen Kompositionen.

Die Aquarelle Feininger wirken sehr malerisch. Feininger hat ein starkes Empfinden für die rhythmische Aufstellung der Fläche. Die Blätter „Mit-Timmendorf“ und „Ausfahrt des Frachters“ sind malerisch besonders harmonisch abgestimmt.

Kandinsky, Klee und Feininger wirken als Professoren am staatlichen Bauhaus in Weimar und beeinflussen durch ihre Persönlichkeiten die jungen Künstler sehr stark.

Der Plastiker Oswald Herzog ist mit einigen abstrakten Holzskulpturen vertreten, in denen er durch rhythmischen linearen Aufbau wie „Einsam“, „Borghetto“ u. a. ausdrückt.

Als Radierer von parteklen Empfindungen stellen sich uns Seewald und Meseid vor. Seewald ist besonders gut in charakteristischen Tierkompositionen. Meseid bringt in seinen Radierungen eine selten gesehene Perspektive, ähnlich wie Wasie in seinen Landschaften.

Joseph Herzog zeigt in seinen letzten Radierungen dalmatinische Landschaften, die rhythmisch sehr bewegt und im Aufbau sehr monumental sind. Der Plastiker Scharrf ist ungeschwer als solcher aus mehreren angefertigten Radie-

terts, Herr Alois Hirschfeld aus Warschau wirkte aus den zur Aufführung gelangten Werken alle Schönheiten herauszuholen. Es bereitete Genuß, Webers Vorspiel zum „Freischütz“ und Tschajkowskij's 4. Symphonie zu hören. Auch das vom Soliken des Tages, Herrn Felix Wiesenberger, mit Orchesterbegleitung gespielte A-dur Concertoniert von Mozart gefiel, obgleich Herr Wiesenberger noch lange nicht als fertiger Künstler anzusehen ist. Die Philharmoniker hielten sich brav. a. k.

Weihnachts-Nachmittagskonzert. Uns wird geschrieben: Am Dienstag, den 25. d. M., um 4 Uhr nachmittags, findet, wie bereits berichtet wurde, das Nachmittagskonzert unter Mitwirkung von Hrn. Bulofemila, Hrn. Boleffi und Frau Chaveau statt. Hr. Bulofemila wird f. g. Tanz-Teilsbee in Ausführung bringen. Frau Chaveau wird die Korobien von Duern und Operetten ausführen und Hr. Boleffi uns mit einer Reihe von Haisfiden Tänzen nach Heelhoven, Bizet und Bizet begnügen. Das Programm verspricht sich sehr interessant zu gestalten und ohne Zweifel wird der Saal der Philharmie bis auf den letzten Platz gefüllt sein.

Die städtische Unterstützung für das polnische Theater wurde vom 1. November ab um 99,42 Proz., d. h. auf 1212415 000 M. monatlich erhöht.

Scala-Theater Cecielni-na 18.

1. und 2. Weihnachtsfeiertag

Große deutsche Vorstellungen

Premiere! „Der Liebestrank“ Premiere!

Schwank in 3 Akten von Frank Wedekind.

— Dargestellt von ersten Kräften. —

Anfang 5 Uhr nachmittags.

Billetverkauf an der Kasse des Scala-Theaters.

Sport.

Preiswettgehen und Christbaumfeier im Turnverein „Aurora“. Wie im Inseratenteil angekündigt, bietet der Götzner Turnverein „Aurora“ der großen Sportgemeinde am zweiten Weihnachtstagen ein interessantes sportliches Schauspiel. Um 2 Uhr nachmittags findet im Boniatowski-Park in der Kaiser-Straße zum zweiten Male in Götze ein Preiswettgehen über 4 Kilometer für ältere Sportler statt. Derselbe werden die Teilnehmenden in zwei Altersstufen eingeteilt. In der ersten Klasse nehmen die Sportler im Alter von 30 bis einschließlich 44 Jahren und in der zweiten Klasse diejenigen von 45 Jahren aufwärts teil. In allen hiesigen und auswärtigen Sportvereinen interessiert man sich für das Preiswettgehen, so daß diesmal auf eine recht große Teilnahme gerechnet wird. Beide Wettgehen sind offen für jedermann und, da es für die Götzhauer kein Eintrittsgeld gibt, so wird sich unsere Sportgemeinde dieses schöne Schauspiel wohl kaum entgehen lassen. Nach dem Wettgehen begeben sich die Sportler sowie Freunde und Gönner der „Aurora“ nach dem nahe gelegenen „Waldfchlößchen“, dem Vereinslokal des Turnvereins „Aurora“ zur Christbaumfeier und Preisverteilung vom ersten Preiswettgehen.

rungen, wie „Zwei Pferde“, „Sitzende Frau“ usw. zu erkennen. Der Italiener Fiori bringt krasse Steinzeichnungen menschlicher Körper, die Französin Garrentin zwei Althorographen mit ihr speziell eigentümlichen Kompositionen. Eine Anzahl anderer interessanter Radierer, Ballmann, Richter, Büttler, Lannenberg, Deltfaff, Enrry u. a. stellen sehr gute Arbeiten aus.

Auch eine große Anzahl polnischer Maler stellt auf dieser Ausstellung aus. Zuerst die Lohger. Vincent Brauner erstelt auf einer Zeichnung „Drei Juden“ eine solche Geschlossenheit in der Komposition, auf einer anderen Zeichnung, harstellend einen in die Hand gestützten Kopf, eine solch harte Expression, wie kaum auf einem anderen Bilde seiner ganzen letzten Ausstellung. Ueberhaupt zeigen uns alle seine ausgestellten Kompositionen ihn als einen sehr empfindsamen Künstler.

Die Fassung stellt einige Wiber seiner letzten Aus-
sagung aus die hier in viel geschlossenerer Wirkung kom-
men. Ein Stilleben und eine Landschaft mit einem Baum
und einem Haus lassen mir am meisten zu. Das Stilleben
ist sehr geschlossen in der Komposition und die Fläche ist
isotrisch gut aufgestellt. Die Landschaft wird völlig be-
herrscht von dem rhythmisch sehr bewegten Baume, zu
dem die Ruhe des ganz massiven Hauses einen guten Kon-
trapunkt bildet. Die kleine Komposition „Traum“ ist sehr
sogenntlich aufgebaut, farblich etwas hart, vielleicht um
die Graufsteile des Traumes darzustellen.

Den Hüller sehen wir einties in der russischen Protophobie wurzelnhe Birelumschnitte, von denen mid "Die drei Keller" und der "Kopf eines Engels" am meisten aussprechen. Marek Schwarz stellt zwei Zeichnungen von Köpfen aus. Der Architekt Herrnst Girgenberg weist mehrere Architekturkompositionen aus dem Gebiet der "utilitären (zweckentsprechenden) Architektur" von denen

Vereine und Versammlungen.

**Weihnachtsbescherung
im Verein Deutschsprechender Katholiken.**

Weihnachtsklänge! Weihnachtsduft! Berühren uns
 diese Worte nicht wie mit Zauberzweigen, so daß wir Er-
 wachsenen wieder säßig werden, für eine Weile in das
 Reich unserer Kindheitsträume zurück versetzen und — trotz
 aller Zeitenschwere — uns mit Kindern wieder einmü-
 ßiglich freuen können? Wenn der Weihnachtsbaum strahlt
 und das Christkindlein mit seinen Gaben die Augen der
 Kleinen leuchten macht, dann sinken wenigstens dies eine
 Mal im Jahre die Sorgen, die Zeit, Unruhe und per-
 sönliches Schicksal in unserer Seele ausgerichtet haben
 und doch! Setzt sich nicht ein Schatten auf diese Weih-
 nachtsfreude, wenn unsere Gedanken einen Augenblick über
 unsere eisernen vier Wände hinausschweifen, und wir fest-
 stellen müssen, daß die Zahl derer, die sich einen behägli-
 chen Weihnachtsstich zur Freude der Ihren leisten können,
 in erschreckender Weise im Abnehmen begriffen ist. Wie
 wenige aber denken daran im Träumel der Weihnachtsfreude,
 wie oft sinkt diese zum bloßen Familienegoismus herab,
 und, heute vom Schicksal beunruhigt, vergißt es
 mancher, daß es am Festtage der Nächstenliebe unzählige
 solcher gibt, die nicht einmal einen wärmenden Herd und
 ein sättigendes Abendbrot ihr eigen nennen. Doch göttlich!
 Es gibt in unserer Stadt genug der Menschenfreunde, die
 mit warmen Herzen den Nothgei der Zeit verstehen.
 Davon zeugen die vielen Armenbesorgerungen der philan-
 thropischen Vereine unserer Stadt, wie wir eine dieser
 Art am verflochtenen Sonntag im Verein deutscher Katho-
 liken hatten.

Bei der Bescherung, die mit einer kleinen Stimmungsvollen Feier verbunden war, wurden etwa hundert Bedürftige, jung und alt, beherbergt; sie hatten an einer langen Tafel Platz angenommen, wo sie zunächst bewirtet und hinterher mit Kleinbrotstücken, Spielzeug und dergl. beschenkt wurden. Herr Prälat Von Czel und Herr Pfarrer Weiß, beide von der Gültigenkirche, besorgten den Abend durch ihre Anwesenheit; letzterer hielt eine stimmungsvolle Weihnachtsansprache. Dann folgten allerhöchster Weihnachtsvorführungen. Wir belaudeten den polternden aber gut-herzigen Nikolaus beim Besuch artiger Kinder, wir warfen auch einen Blick in Christkindleins Werkstatt, wo die arbeitssamen Zwerglein sich auch von ihrer lustigen Seite zeigten, und erfreuten uns dann an einem lieben Zweigespräch der Weihnachtskasper, Nüsse und Pfefferkuchen, das sich dann mit Hilfe der Weihnachtsfee und ihrer Begleiterinnen in eine prächtige Weihnachtspoiheose verwandelte. Auf manchem verhärmten Gesichtchen oder auch gesuchelter Stirn lag es bei all diesen Bildern wie ein Strahl echter Weihnachtssternne... Möge den Armen auch die Erinnerung an diese ihre Weihnachtsfeier noch lange ihren sonnenarmen Lebensweg durchleuchten!

Vorführungen des Musikvereins „Stella“, der bei der Feier selbstlos mitwirkte, gaben der Veranstaltung den denkbar schönsten Rahmen. B—nn.

Deutscher Lehrerverein. Am 30. d. M. versammelt der Lehrerverein sein diesjähriges Bezirksfest. Das Programm verspricht reichhaltig und interessant zu werden. Unter anderem wird auch Herr Domasche, der zu einem für den Montag vormittag vorgesehenen Vortrag erwartet wird, mit einigen Darbietungen das Fest verschönern. Nicht zahlreiche Beteiligung der Mitglieder und eingelassenen Gäste ist erwünscht. Ueber den Vortrag wird noch näheres mittheilt werden.

Kirchengefangverein „Herk“. Die Mitglieder werden herzlich erbeten, sich heute, Dienstag, um

mir eine hydroelektrische Station in ihrem ganz eigenen Aufbau sehr gefällt, sowie einige zeichnerische Kompositionen.

Mehrere Warschauer Künstler stellen sehr interessante Bilder auf. Masalowski und Staszewski stillleben, die ganz auf Form und Massenverteilung aufgebaut sind. Zwei Bilder von Schulz sprechen an durch ihren Rhythmus in Farben und Linien. Ein großes Selbstbild von Krynski fällt durch seine koloristische Behandlung auf. Den Künstler interessiert wohl besonders die farbenprächtige Nationaltracht irgend eines polnischen Landstriches. Er hat nun die Farben völlig frei behandelt und über das ganze Bild hinweg aufgelöst und erzielt dadurch eine monumentale Farbwirkung. Zu erwähnen sind noch mehrere Zeichnungen von Staszewski, die sehr gelassen sind, und ein Bild von M. Barowiatowa, dessen ideale Komposition anspricht.

Die Leiter der Ausstellung werden ohne Zweifel den Eindruck gewonnen, daß die Kunst in Polen den gleichen Weg geht — gehen muß, wie die Kunst in West- und Mitteleuropa. Es ist auch unumstößlich, den Weg der Kunstentwicklung durch Argumente aufzuhalten, deren innere Fadenähnlichkeit längst klarer zu Tage tritt, gerade jetzt, wo wir am Anfang einer ganz an's Geißige gerichteten Kunstperiode stehen. Kandinsky nannte sie einst „Das Große Geißige“. Zu wünschen wäre nur, daß man von Seiten der das öffentliche Leben leitenden Stellen mehr Aktivität in der Förderung der Kunst als des Trägern der Kultur zeigen würde.

Eine Eintheilung im heutigen Kunstleben, die sie in keinen „...ismus“ einordnen läßt, eine ganz klare Individualität, ist Pan Gōsch. Er wuzelt einerseits im Organicismus, andererseits zieht er seine Kraft aus einer unverbrannten Kindlichkeit. Eine so große Individualität und

5 Uhr nachmittags im Stadtmissionssaale zur Hauptgefängnisprobe für die um 6 Uhr abends in der St. Johannis Kirche zum liturgischen Gottesdienst vortragenden Chorgesänge pünktlich und vollständig einzufinden.

Dichter-Weihnachten.

Dieser Tage veröffentlichte die Königsberger Hartung'sche Zeitung eine Klage Arno Holz', daß er in einem langen Leben voll Arbeit, Enttägung und Entbehrung auf keinen grünen Zweig gekommen sei (von dem des Forstbeers abgesehen). Heut geht dem genannten Blatte ein noch viel traurigerer Nothruf zu! Ein junger Dichter schildert uns mit der Bille um Hilfe seine Notlage so zweifelst, daß man seine Darstellung für eine Ausgeburt der Phantasie halten würde, wenn sie nicht zugleich in jeder Zeile den Eindruck der Vertrauenswürdigkeit und Wahrheit machte. Den Namen des Unglücklichen glaubt die Zeitung aus Gründen der Diskretion eintheilen noch verschweigen zu sollen; sie versichert jedoch, daß es sich um einen in literarischen Kreisen wohlbekannten und keineswegs erfolglosen Schriftsteller handelt, dessen zahlreiche Werke im „Kürschner“ seit Jahren verzeichnet stehen.

Die Schriftleitung.

Sie werden meinen literarischen Namen kennen — dann werden Sie auch wissen, daß ich bisher zehn Bücher geschrieben habe, erst 29 Jahre bin . . . und also kein Faulenzer und kein „typischer Schnorrer“ bin. Aber ich bin seit mehr als einem Jahr völlig arbeitsunfähig, leide unter dauerndem Lungenbluten (ich habe es mir bei Verdun, durch eine Gasvergiftung geholt) und kann seither nur noch liegend vegetieren. Dennoch hätte ich nie für mich allein gebeten! Aber ich habe eine Frau und ein kleines Kind, ein Mädchen. Und nun ist meine Frau, mein einziger, liebster und getreuer Kamerad, erkrankt, Kehlkopf. Sie muß ins Krankenhaus und sofort operiert werden, falls sie noch gerettet werden soll, sagt der Arzt. Und ich habe keinen Pfennig, um das alles zu bezahlen Wir leben hier in einer Dachkammer, ohne Möbel, wir haben nur ein paar Kisten. Meine Frau und mein Kind schlafen auf einer bloßen Schütte Stroh, ich auf einer alten Türflügel. Wir haben keine Kohle, und es ist so sehr kalt. Meine Frau und ich besitzen gemeinsam ein Paar alte Halbschuhe ohne Sohle — malen Sie sich alles andere dementsprechend aus! Und nun kann ich meine Frau nicht retten, weil kein Geld da ist . . . Ich muß also betteln gehen. Nein, ich will ja aber nicht einmal betteln, ich will Sie nur um ein Darlehen bitten, ich hab's genau berechnet; ich brauche fünf- undsebzig Mark, und ich will ganz ehrlich sein und Ihnen sagen, daß weniger als diese Summe uns nicht retten würde — und auch diese Summe nur dann, wenn sie uns schnellstens telegraphisch zugeht. Um diese Summe bitte ich Sie. Ich verspreche Ihnen, dafür als Entgelt zehn Feuilletons im Abstand von zwei Wochen zu zwei Wochen ab J. J. 24 zu liefern . . .

Ich habe diesen Brief noch einmal durchgelesen und sehe, ich habe ja alles so falsch und noch viel zu stolz gesagt! Aber nun werfe ich alle falsche Scham von mir und schmeiße mich vor Ihnen auf die Knie und flehe Sie an: Haben Sie Mitleid mit mir, bitte! Helfen Sie uns doch!

Ich möchte immer weiter schreiben, und der Brief muß doch fort. Jede Sekunde ist ja wichtig, ich klebe ja auch schon zu. Ich wollte Sie nur noch ein letztes Mal anflehen aus Herzensgrund: Erbarmen Sie sich unfer. Ich habe ja so fürchterlich Angst, denken Sie doch: meine Frau, sie darf doch nicht sterben — und mein Kind, unter armes kleines Mädel! Bitte, bitte, helfen Sie mir aus Barmherzigkeit und verachten Sie mich bitte nicht.

eine solche Religiosität lebt selten in einem Menschen. Er setzt alle seine Gedanken und inneren Reaktionen so gleich in Farbe um, er bleibt dabei immer im Gegenständlichen haften, ohne daß dieses aber der Zweck seines Schaffens ist. Im Gegenteil! Statt er beispielsweise Augenbrauen, Ohren, Mund und Nase eines Menschen zu Ornamenten um. Mit besonderer Vorliebe schafft er Madonnaenbilder, von der Anlehnung eines Brustumschlages bis in großen Kirchenbildern. Ein Bild aber der hintersten Tür im Ausstellungsraum „Fatale mit rhythmischem Aufbau“ ist von stark dekorativer Wirkung. Es gibt wohl kaum einen Künstler, dessen Schaffen so reich ist, wie das von Paul Bösch.

I. G.

Philatelistische Ecke.

Danzig. In Wittenberg erschien eine Reihe Nachdrucke in neuer Färbung. Die obere Hälfte ist von dem etwas zusammengerückten Löwenwapp besetzt, in unterer Hälfte steht in einem großen Oval die schwarz eingedruckte Witzel ohne Wappendekoration. Die Kupferteinfassung die Inschrift „Zum Empfänger einzulegen“. Die Farbe ist blau.

Deutsches Reich. Mit Kautenaufdruck. Dienst-
marken. Alle sämtliche Währungsstücke von 2 bis 50 Milliarden
sind erhalten. — Neue Feinligiererei aus: 50 Pf. orange,
100 Pf. violett. Die 3, 5, 10 und 20 Pf. erhalten mit Aufdruck
Dienstmarken.
Württemberg gab aus: 84 Milliarden auf 50 Pf.
Habsburg, 10 Milliarden auf 2 Mark braun.

Griechenland. Ein königlicher Erlass ordnet neue
Preismarken an, gleich 17 Werte, mit Landschaftsbildern und
ethnographischen Bildern.

Liberia erscheint mit einer neuen Serie, Kopfbilder,
Landschaften, Tiere, Wappen ufw.

Illustrierte Beilage

zur „Freien Presse“

Nr. 26.

Dienstag, den 25. Dezember 1923.

1. Jahrgang.

Bobs Weihnachtsschwur.

Christnacht am Kap Horn. — Von Luise Faubel.

Ewig rollt die turmhohe, wütende Brandung am Kap Horn nach Osten. Brausende Stürme, vom Westen herkommend, fegen unaufhörlich über sie hin. Zwischen heimtückischen Eisbergen u. zornigen Wellen, zwischen Hagelschauern, die bis auf die Knochen dringen, und furchtbaren Windstößen kann man dort nicht viel von dem „Frieden auf Erden“ verspüren. Und doch — Einstmals fuhr ich mit einem Kameraden, der die segensreichste Weihnachten seines Lebens am Kap Horn gefeiert hat.

Es war auf der „Santa Maria“, einem tiefgehenden Schnellsegler, aber auch zugleich Viermaster. Viermaster können nämlich bei hoher See zuweilen recht unangenehm werden. Das beste Seeschiff wird am Kap Horn untertauchen, Viermaster dagegen bleiben die ganze Zeit über unter Wasser. Manchmal versumpfen sie auch ganz und gar und werden später von der Flut nach dem Süden getrieben, wo sie dann im Eise stecken bleiben.

Nun gibt es eine ganze Anzahl Matrosen, die den Viermastern aufs Haar gleichen. Sie bleiben gewöhnlich zu lange „fern von der Heimat“. Sobald sie ans Land kommen, stürzen sie alle Seeleute hinein ins Leben, aber die der Heimat Entfremdeten versumpfen gewöhnlich in der Lebensbrandung. Einer meiner Schiffskameraden auf der „Santa Maria“ gehörte auch zu diesen Heimatabgewandten. Trotzdem besaß Bob noch Angehörige, die seinem Herzen nahestanden. Mehr als einmal war er mit dem festen Entschluß um die Welt gefegelt, daß dieses seine letzte Reise sein sollte. Aber jedesmal, wenn am

Ende der Fahrt der Zahltag kam, wurden alle die guten Entschlüsse wieder zu Wasser. Jetzt verbarg Bob seine stille Verzweiflung über seine Willensschwäche unter der grimmigen Außenseite des Menschenhassers.

Das Meer ging hoch, als wir uns an diesem Weihnachtsabend hinunter begaben. Es graupelte und hagelte stoßweise, der Sturm hatte unsere Segel bis auf die untersten gestellt. Kaum waren wir eingeschlafen, als die Alarmglocke ertönte. Ehe das Signal „Alle Mann an Bord“ gegeben war, saßen Bob und ich schon auf unseren Betten und zogen die Wasserstiefel an.

„Was ist los?“ brummte mein Kamerad. Gleich darauf erhielt er die Antwort von dem Schiffsjungen, der eilig hereingestürzt kam. „Aufstehen, aufstehen, ihr Schläfer! Eisberge an der Lee-seite! Steht auf, steht auf!“

Die Deckwache war gerade dabei, das Focksegel einzuziehen, um das Schiff vor den Wind zu bringen. Bob wurde beauftragt, das Segel aufzurollen. Wir übrigen gingen an die Brassen und zogen sie nach dem Steuerbord. Langsam erhob sich die „Santa Maria“, um ihrem Feind die Stirn zu bieten. Aber ehe sie ihren Bug der Brandung entgegenstemmen konnte, brach diese über das ganze

Schiff hinweg. Bob kam gerade vom Fockmast auf uns zu, als sich eine Welle über die Brüstung herüber auf uns werfen wollte. Wir liefen noch rechtzeitig auseinander, die Welle traf daher nur Bob. Er sprang in die Höhe und streckte seinen Arm durch die herabhängenden Riemen des Focksegels. Doch



O du fröhliche,
O du selige
Gnadenbringende
Weihnachtszeit.
Welt ging verloren,
Christ ward geboren
Freue, freue dich
O Christenheit!



Weihnacht.

In hohen Himmelsfernen,
Wo lauter Friede wohnt,
Wo auf den goldnen Sternen
Die Liebe Gottes thront,
Sich tausend Lichter zeigen
Und Engel Gottes steigen
Herab in reicher Pracht
Zur heil'gen Nacht.

Ein seliges Frohlocken
Erschallt vom Himmelszelt
Und frohe Kirchenglocken
Verkünden es der Welt:
Die Menschheit war verloren,
Der Heiland ist geboren
Und hat sie gut gemacht
In heil'ger Nacht.

Auf Bethlehems Gefilde
Kam einst das Himmelskind,
Ward uns zum Ebenbilde,
Wie andre Menschen sind
Und schenkte reichen Frieden
Der Sünderwelt hinieden,
Daß uns der Himmel lacht
Seit heil'ger Nacht!

Freu dich, du arme Seele,
Weil dich dein Jesus liebt,
Dein Leben ihm befehle
Und was dich sonst betrübt!
Er ist zu deiner Freude
Dir neugeboren heute
Und hat dir Trost gebracht
In heil'ger Nacht.

Ph. Kreuz, Pastor.

Pabianice, Dezember 1923.

diese waren mürbe, brachen, Bob fiel und verschwand sofort in dem schäumenden Wasser. Dieses lief nach der Leeseite ab, einen dunklen Gegenstand nach sich führend. Der Kapitän warf einen Rettungsgürtel aus. „Armer Bob,“ sagte ein jeder für sich. Mehr konnten wir nicht für ihn tun. Er war verschwunden.

Endlich hatten wir die „Santa Maria“ wieder in Ordnung gebracht. Noch eine Stunde Ruhezeit blieb uns, nicht lange genug, um nochmals in unsere Kojen hineinzukriechen. Wir zündeten daher unsere Pfeifen an, setzten uns auf unsere Kisten und sprachen von Bob. Bill, Bobs intimster Freund, ging an dessen Kiste und stöberte in dem Nachlaß herum. „Wenn man bedenkt, daß ein alter mürber Riemen einen armen Burschen über Bord senden kann, sollte man wirklich den Verstand verlieren,“ grübelte er, „und noch dazu am Weihnachtsabend! Hört, Jungens, wenn wir dieses Zeug versteigern, so müssen wir uns den Hinterbliebenen gegenüber anständig zeigen.“ Es muß hier hinzugefügt werden, daß, wenn ein Seemann auf dem Meere stirbt, sein Nachlaß von den Kameraden unter sich versteigert wird. Diese Sitte erfüllt einen doppelten Zweck. Zunächst ist es leichter, eine Geldsumme um die Erde zu senden als die sichere Ankunft einer alten hölzernen Kiste zu garantieren. Geld ist den jeweiligen Erben auch stets willkommen, als gebrauchte Kleidungsstücke. Ferner geben diese Versteigerungen auf dem Meere den Kameraden die Gelegenheit, durch ein möglichst hohes Bieten dem Verstorbenen noch eine letzte Ehre zu erweisen. Jeder wollte daher dazu beitragen, damit den Erben des armen Bob eine nette Summe ausgehändigt werden konnte. Der erste Steuermann gab die Erlaubnis, daß die Auktion sofort abgehalten werden sollte, und kam mit Papier und Bleistift nach dem Vorderdeck, um die Gebote zu notieren.

„Hierher, hierher, Jungens! haltet euer Geld parat! Die größte Kap Horn-Auktion wird sofort beginnen!“ rief er mit lauter Stimme, „zuerst ein wertvolles Strohkrissen. Bedenkt, was schon Shakespeare sagte: „Schwer ruht der Kopf, der keine Krissen hat.“ Was soll ich sagen: Zwei Dollars, drei, vier, fünf, sechs, Kap Horn-Preise, meine Herren, zehn! Seid ihr fertig? Tom, du kannst es für zehn Dollars haben.“

„Nächster Gegenstand: Ein schöner, leinerner Stehkragen. Der arme Bob hat ihn nur einmal in Liverpool getragen. Er kann für die Kleinigkeit von 5 Cent vollständig rein gewaschen werden. Der einzige Artikel seiner Art, der jemals am Kap Horn versteigert wurde. Wer bietet? Einen Dollar, zwei, drei, drei Dollars fünfzig Cent, vier! Habt ihr alle geboten? Verkauft an Dick für vier Dollars. Warte einen Augenblick, Dick, hinten im Kragen sitzt noch ein Knopf, für den mußt du extra bieten.“ Und so wurde jedes getragene und geflickte Kleidungsstück des armen Bob zu „Kap Horn-Preisen“ versteigert. Die Kameraden achteten darauf, daß keiner weniger als seinen Monatslohn beisteuerte. Zuletzt kam der Steuermann mit der Hand auf den Boden der Kiste. Aus einer Ecke holte er ein Bündel Papiere, in ein altes Stück Segeltuch eingewickelt und mit einem gelben Zigarrenband zusammengebunden. Der Steuermann hielt das Bündel gedankenvoll in der Hand. Er zögerte, es zu öffnen. „Öffne es!“ riefen die Leute im Cohn. „hm, well, wir wollen jedenfalls sehen, was darin ist,“ entschied der Steuermann. Als die Segeltuchumhüllung entfernt wurde, fiel eine Anzahl Briefe in beschmutzten und zerrissenen Umschlägen heraus. „Es kann euch Jungens weiter nichts schaden, wenn ihr ein wenig Heimatsgefühl aus diesen Briefen

erhaltet,“ sagte unser Vorgesetzter, „doch dürft ihr sie nicht behalten, sie müssen an Bobs Angehörige gesandt werden. Zunächst müßt ihr aber für das Privilegium des Lebens bieten.“

Für neun Dollars durfte Dick sich zuerst einen Brief auswählen. Er nahm einen, dessen Umschlag am besten erhalten war und ging in eine Ecke, um ihn zu lesen. Die Auktion wurde fortgesetzt und ergab eine nette Summe. Die Hälfte der Briefe war bereits versteigert, als Dick aus seiner Ecke kam und die Fortsetzung unterbrach. Er sah betrübt aus und hielt uns den Brief vor die Augen. „Jungens,“ sagte er, „dieser Brief ist von der Braut. Bob taugte nichts. Er ging nicht heim, als er in Liverpool abgeheuert wurde, er ging nicht heim von New York aus, noch von San Francisco, trotzdem er die Reise dort in einem Tage hätte machen können. Das Mädchen wartet heute noch.“



In der Christnacht.

Der Steuermann, der eifrig seinen Brief gelesen hatte, unterbrach ihn hier. „Bobs Mutter ist arm und wird immer älter. Sie bittet jedoch nicht um Geld. Sie möchte nur ihren Jungen wiedersehen. Er wird nie wiederkommen, arme Mutter, armer Bob!“

Um vier Uhr hörten wir plötzlich, wie die Glocke im Vorderdeck wie wahn-sinnig angeschlagen wurde. Wir liefen schleunigst hinauf. Die Deckwache schrie und winkte mit den Armen vom Vorderkastell aus, wo sie stand und sich an die Brüstung festklammerte. Als wir näher kamen, lenkte sie unsere Aufmerksamkeit auf einen dunklen Gegenstand, der sich schlaff gegen das Steuerhäuschen lehnte. Es war Bob. Wir trugen ihn ins Vorderschiff. Der Steuermann und die Whiskyflasche erschienen, langsam kam Bob wieder zu sich. „Ich erhielt einen fürchterlichen Schlag, Jungens,“ erzählte er, „jene Welle faßte mich und der vermaledeite Strick brach. Dann rollte sie über mich nach der Leeseite —“

„Und ich, sah dich über Bord gehen,“ unterbrach Dick. „Ich nicht. Es wird die Rolle Segeltuch gewesen sein,“ fuhr Bob fort, „ich wurde bis ans äußerste Ende des Vorderkastells gespült. Wahrscheinlich verlor ich die Besinnung, nachdem ich in ein trockenes Eckchen gekrochen war. Als ich wieder zu mir kam, wollte ich nach dem Verdeck gehen, aber es ging nicht. Ich brach am Steuerhäuschen zusammen.“

Nachdem Bob verbunden war und ein warmes Frühstück genossen hatte, war er bald wieder der alte. Die Kameraden hänselten ihn nicht wenig, als sie ihm seine Sachen wieder zurückgaben.

„Halt, Jungens,“ fiel Dick hier gebieterisch ein, „wir wollen zuerst einen Vertrag mit Bob machen. Hier ist meine Bibel. Wenn Bob hierauf schwört, daß er von San Francisco heim zu seiner Mutter und seiner Braut gehen will, darf er das Geld, das bei der Versteigerung herausgekommen ist, als Weihnachtsgeschenk behalten.“

„So soll's sein! Hierher, Bob. Schwöre, Mann, schwöre!“

„Ich will's! So wahr mir Gott helfe! Und euch allen wünsche ich eine fröhliche Weihnacht,“ schluchzte Bob, „ich will nach Hause, ich will nach Hause gehen.“

Und er hat seinen Vertrag gehalten.

Winterabend im Dorf.

Von Max Jungnickel.

Uebers verschneite Dorf geht, in heller Andacht, der Mond. Er bleibt lange am Fenster des Schmiedehauses stehen und lugt neugierig durch das Küchenfenster.

Die Uhr schlägt drinnen sieben Uhr. Der Ofen summt und bibbert und schnurrt wie ein wunderlicher wortkarger Zauberkerl. Ab und zu läßt er sein Auge leuchtend durch die Küchendammerung schweifen.

Der kleine Junge vom Schmied, der heute seinen ersten Geburtstag hat, soll ins Bett gehen. Die Mutter hat noch an den Ofen eine Fußbank gestellt, eine Fußbank, die sich schon seit Ewigkeiten in der Familie des Schmieds herumtreibt. Sie ist zerkratzt, mit den Messern angeschnitten und mit dem Bohrer durchlöchert. Aber sie sieht trotzdem sehr dauerhaft aus. Der kleine Junge vom Schmied sitzt davor, die Beine lang un'er

den Füßen der Bank. — Und nun holt die Mutter ein dünnes Licht: Das erste Lebenslicht des Kindes. Sie brennt das Licht an. — Ein goldenes Verwundern geht durch die Küche: Tisch, Stuhl, Kannen, Krüge und Töpfe werden lebhaftig, bekommen einen menschlichen Schimmer. Das Kindergesicht wird groß vom ersten Lebenslicht angestrahlt. Der Jungenkopf steht aus, als hätte ihn Gott in die Küchendammerung hineingehaucht; so rein, so voll lieblicher Keuschheit. Das Licht zeigt seine Seele, läßt sie strahlen und zittern; immer mit verzehrender Glückseligkeit. — Jetzt ist das Licht bald im Verflackern. Und nun sagt die Mutter: „Gustav, nun blase dein Lichtchen aus.“ — Und der Junge bläst das Licht mit dicken Backen aus. —

Alles ist wieder dunkler wie vorher. Die Mutter zieht ihr Kind aus. Der Mond geht weiter wie ein neugieriger dicker Narr; immer von Fenster zu Fenster. Und hinter ihm her die ganze Schaar der Sterne.

Im Kesselraum eines Ozeandampfers.

Habt ihr das Wort Oelfeuerung schon gehört oder gelesen? Lokomotiven werden vielfach statt mit Kohle mit Petroleum geheizt — freilich noch nicht überall, weil die Umstellung viel Geld kostet. Mit den großen Schiffen ist es genau so. Oelfeuerung ist der Idealzustand, sie ist einfach, sauber, viel billiger und zuverlässiger. Welch eine furchtbar harte Arbeit ist die eines Heizers und Kohlentrimmers auf einem Ozeandampfer, wie in der Hölle. Wie es dagegen im Kesselraum eines mit Oelfeuerung betriebenen Schiffes aussieht, erfahren wir aus dem Bericht, der aus Schiffahrtskreisen stammt:

Auf scheinbar unendlichen Leiterfolgen klimmen wir, der Höhe eines mittleren Hauses entsprechend, bis zum Boden des Maschinenraumes hinab. Vorbei an den blühenden Pleuelstanzen der beiden Hauptmaschinen — die riesigen Dampfzylinder drohen aus einigen Metern Höhe aus dem Dunkel herab — vorbei an den geheimnisvollen Öffnungen der Wellentunnels durchirren

wir einen wahren Wald von Hilfsmaschinen aller Art, bis wir den wachhabenden Ingenieur finden, dessen fachkundiger Führung wir anvertraut sind. Nun geht es durch einen knapp mannes-hohen, dem „Ladeprofil“ des Besuchers gewisse Schranken auferlegenden, von einer Schotttür geheimnisvoll überbauten Durchschlupf in den Kesselraum. Hier atmen wir auf. Ein breiter, hoher Gango, von Bordwand zu Bordwand durchführend, zu dessen beiden Seiten sich die mächtigen Zylinderkessel in unerschütterlicher Ruhe aufbauen. Nach oben verirrt sich der Blick im Dickicht von Leitern, Lauffegen, Rohren, Ventilen und Manometern, verlangt doch die wechselweise Inanspruchnahme jedes Kessels für jede Maschine einen komplizierten Rohrplan mit den zahlreichen zugehörigen Absperrorganen, alles in entsprechenden Dimensionen gehalten, um dem strömenden Dampf möglichst wenig Hindernisse bis zur Maschine zu bieten. Jede Kesselfirnwand trägt zwei ovale Klappen, rund herum einige Hebel, dünne Rohre und Ventile. Wir spüren keine Hitze, sehen kein Feuer und drücken bereits unserem Führer unsere Verwunderung aus, daß jetzt, eine

halbe Stunde vor der Abfahrt, noch kein Dampf aufgemacht sei. Schon öffnet er eine kleine Klappe, und wir prallen zurück bei dem Blick in eine weißglühende, spiralförmig laufende, sich im Bogen der Feuerung verlierende Flammengarbe. Oelfeuerung! Ein einziger Griff löscht diese Riesenfackel in Sekundenpanne und ebenso rasch ist sie zur Entzündung gebracht. Nach Bedarf der Maschine kann der Zufluß des Oeles zum Brenner beliebig genau geregelt werden. Der Brennstoff wird durch eine ebenso einfache wie sinnreiche Düsenanordnung zu einem feinen Nebel zerstäubt, und eine drehende Bewegung des Ganzen befördert die innige Durchmischung mit der Verbrennungsluft, die von einem besonderen Gebläse unter hohem Druck geliefert wird.

Nicht immer sah es im Kesselraum eines Ozeandampfers so aus, wie hier bei dem modernen Schnelldampfer „Cap Norte“ der Hamburg-Südamerikanischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft, auf dem wir uns befinden. Schweißtriefend, einer Schar Zyklopen vergleichbar, mußten die Heizer zu Beginn der neuen Wache die Feuer abhocken, mit langen Stangen die Kohlenrückstände herausgreifen, die vor dem Kessel unter ungeheurer Dampf- und Gasentwicklung „abgelöscht“ wurden. Das Aufwerfen frischer Kohle, so einfach es aussieht, erfordert eine

erhebliche Geschicklichkeit, soll die Feuerschicht späterhin überall gleich dick sein, wie es für eine gute Verbrennung nötig ist, und erfordert schon unter gewöhnlichen Umständen einen ganz beträchtlichen Kraftaufwand; wieviel mehr, wenn aus irgend einem Grund die Dampferzeugung rasch gesteigert werden soll, sei es beim Sturm oder sei es, um einem in Not befindlichen Schiff zu Hilfe zu kommen. In solchen Fällen hing Sein oder Nichtsein für zahlreiche Menschenleben an der verantwortungsvollen Arbeit im Kesselraum, doppelt schwierig, weil sie unter Verhältnissen geleistet werden mußte, die die Leistung des menschlichen Körpers stark herabzusetzen geeignet waren. So kommt einer rein technischen Errungenschaft, wie es die Oelfeuerung ist, auch eine soziale Bedeutung zu, indem sie es möglich gemacht hat, daß das Bedienungspersonal im Kesselraum unter menschenwürdigen Verhältnissen arbeiten kann.

Malerische Stätten in Polen.



Der Józefs-Platz in Lublin.

Humor.

Begreiflich. „Ich gratuliere zur spanischen Verlobung — wie heißt denn deine Braut?“ „Valeska heißt sie — aber ich verplappere mich meistens und sag „Valuta.““ („Liegende Blätter.“)

Zeitgemäß. „Wie alt sind Sie den, liebes Fräulein?“ — „Sechszwanzig Jahre vorüber.“ — „Das ist wohl die Grundzahl — und der Multiplikator?“ („Liegende Blätter.“)

Bilderrätsel.



Silbenrätsel.

a, bers, belh, des, Dorf, e, e, e, eu, ge, gie, gör, hi, i, le, le, li, nan, no, nu, nuch, ment, pi, ra, rent, ri, sa, sa, sen, sis, sor, ta, ti, tow, vel.

Aus obigen 37 Silben sind 13 Wörter zu bilden, die, von oben nach unten und von unten nach oben gelesen, einen Festwunsch ergeben. Die Wörter bedeuten: 1. Grundstoff, 2. ägyptische Göttin, 3. epische Dichtung, 4. deutschen Kurort, 5. griechischen Tragiker, 6. Stadt in Italien, 7. türkischen Wächter, 8. italienische Stadt, 9. Polarforscher, 10. Frauennamen, 11. Insel, 12. Klagegedicht, 13. Stadt in Rußland.

Auflösung des Bilderrätsels:

Das Weib ist glücklich nur an Gattenhand.

Zuschriften aus dem Leserkreise.

Sie die hier veröffentlichten Zuschriften übernehmen wir nur die presserechtliche Verantwortung.

Hohenbach — Gzermin Kolorja.

Sehr geehrte Schriftleitung!

Ich will Ihnen mitteilen, daß man unter Polesen „Hohenbach“ einfach umgeklaut hat auf „Gzermin Kolorja“. Ich möchte Sie bitten, ob denn das recht ist auf der Welt? Können da unsere Herren Schriftgelehrten nichts dagegen einwenden? Der schöne Name „Hohenbach“, wurde uns genommen! Hohenbach umfaßt 61 Nummern. Es wohnen darin 1 Pole, 1 Jude und 59 deutsche Familien.

Wir Deutschen in Polen freuen langsam dem Untergang entgegen. Vor allen Dingen nur Druck auf Druck und von nirgends Hilfe und Rettung! S. S.

Aus dem Reiche.

Łowicz. Vom Zug überfahren. Um 9 Uhr früh überfuhr der nach Skierniewice fahrende Zug Nr. 456 die 67jährige Magdalena Kozminka und riß ihr das rechte Bein ab. Der Verunglückten erteilte der Bahnarzt Dr. Polikowski die erste Hilfe, worauf die schwer Verletzte nach dem Laddäuspital geschafft wurde. — Am 12 d. M. gegen 6 Uhr abends überfuhr der Güterzug Nr. 497 vor der Station Nieborow einen Unbekannten. Der herankommende Personenzug Nr. 412 zermalmte den Körper so, daß die Persönlichkeit des Verunglückten nicht festgestellt werden konnte.

Erzrasien. Gegen 7 Uhr abends wurde der Einwohner des Dorfes Piaski, Gem. Melorow, Konstanty Kozla, durch einen Schuß in die Brust verwundet. Der Schwerverletzte wurde in das städtische Hospital geschafft, wo er in wenigen Stunden verstarb. Der Täter ist entkommen.

Die städtische Wirtschaft. Seitdem ein neuer Stadtrat gewählt wurde, dessen Mehrheit aus Chje-nakreisen besteht, blüht das Steuerwesen, denn der städtischen Bevölkerung werden riesige Abgaben auferlegt. Die städtische Wirtschaft ist dessen ungeachtet noch bedeutend schlimmer als früher. Das elektrische Licht geht trotz der Teuerung (300.000 M. die Kilowattstunde) jede Nacht einige Mal aus. Lediglich wird die Beleuchtung überhaupt nicht eingeschaltet und in den Straßen wie in den Häusern herrscht ägyptische Finsternis. Auch das Straßenpflaster ist miserabel. Es ist ein Wunder, daß die Menschen darauf nicht die Beine brechen.

Die Badeanstalt hat die Preise der Wannenbäder erhöht, und zwar auf 300.000 M. in der ersten und 200.000 M. in der zweiten Klasse.

Warschau. Da werden Weiber zu Huren... Der Winzler 7 wohnhafte Julian Ramper, lebte mit seiner Frau in Unfrieden. Da die Meinungsverschiedenheiten zwischen den Ehegatten in letzter Zeit immer häufiger geworden waren, zog die Frau es vor, bei ihren Eltern auf dem Lande zu wohnen. Ramper dagegen, dem die Einsamkeit nicht behagte, suchte sich dadurch zu entschädigen, daß er mit einer gewissen Marie B. ein Liebesverhältnis anknüpfte, die er auch in seiner Wohnung aufnahm. Dieser Tage kehrte nun die rechtmäßige Frau Ramper's ganz unerwartet nach Hause zurück, fand jedoch die Tür verschlossen. Als sie von den Nachbarn erfuhr, daß die zweite Frau ihres Mannes sich in der Wohnung befindet, wurde ihre Wut so groß, daß sie eine Axt ergriff, die Tür einschlug und in das Innere der Wohnung einbrach. Die B. sprang, durch den Anblick der mit der Axt in der Hand auf sie losstürmenden Frau erschreckt, aus dem Fenster. Außer einem Beinbruch kam sie noch mit heiler Haut davon.

Sei deines Willens Herr und deines Gewissens Knecht.

Marie v. Ebner-Eschenbach.

Stolze Herzen.

Roman von Fr. Lehne.

(69. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Ein ehrlicher Kerl gibt sich mit dem doch nicht mehr ab! — Und so etwas haben wir nun in unserem Verkehr gebildet! Die arme Frau! Weiß der Kuckuck, ich habe nun mal 'ne Schwäche für dieses Bild von einem Weibe. Man kann es begreifen.“

„Ja, man kann es begreifen!“ wiederholte Klaus langsam.

Er konnte es ihr nachfühlen, wie ihre stolze Seele litt.

Endlich hatte James seiner Frau das erste Lebenszeichen von Abbazia aus gelandt. Sie sollte zu ihm kommen, er sei in einem Zustand völliger körperlicher und seelischer Erschöpfung.

Sie schrieb ihm kurz zurück, daß sie nicht imstande sei, ihn jetzt zu sehen, nachdem er sich in der Gesellschaft unmöglich gemacht habe; an eine Krankheit könne sie nicht glauben. Dann machte sie ihm den Vorschlag einer Trennung; für sie beide sei das eine Erlösung, da sie doch nicht harmonisierten. Davon wollte er aber nichts wissen. Sie sei und bleibe seine Frau; er habe nicht Lust, sich durch sie zum Gevölk machen zu lassen! Er ersuche sie, sofort zu kommen!

Aber Isabella blieb auf Birkenfelde, allein und einsam.

Ganz blaß starrte Ruth auf das Zeitungsblatt in ihren Händen. „Lies da, Klaus“, sagte sie mit gepreßter

Zwangsverwaltung des Gasaufkalt
Das Hauptquartiersamt in Warschau hat auf Grund des Artikels 10 des Gesetzes vom 4. März 1920 über die Realisierung des Deutschen Vermögens („Z. Ust.“ 25, Pos. 153) die Gasaufkalt in Warschau, die das Eigentum der D. Hauer Gasgesellschaft bilden, zusammen mit einer chemischen Fabrik sowie allem lebenden und toten Inventar mit Ausnahme der zweiten neuerbauten chemischen Fabrik, in staatliche Zwangsverwaltung genommen.

Lublin. Todesurteil. Im hiesigen Bezirksgericht gelangte dieser Tage ein Prozeß gegen den Landwirt Ignaz Cholejczyk aus dem Dorfe Wojciechow zur Verhandlung, der angeklagt war, seine Frau Katarzyna, sein 18-jähriges Töchterchen Stanislaw, sein einjähriges Kind Wladyslaw und seinen Knecht Felix Wlasyński ermordet zu haben. Der Anlaß zur schrecklichen Mordtat war eine Forderung Cholejczyks mit seinem Dienstmädchen Pawlik, mit dem er nach der Ermordung seiner Familie nach Amerika reisen wollte. Cholejczyk wurde zum Tode durch Erschießen verurteilt.

Krakau. Eine Milliardenklage gegen die Stadt Krakau. Wie polnische Blätter berichten, ist in diesen Tagen beim Krakauer Bezirksgericht die Klage einer Schweizer Bank gegen die Stadt Krakau auf Rückzahlung einer Anleihe eingelangt, die seitens der Stadt noch vor Kriegsausbruch zu Investitionszwecken abgeschlossen wurde. Die in Schweizer Franken abgeschlossene Anleihe, auf polnische Valuta umgerechnet, soll die Summe von vielen Milliarden polnischer Mark betragen. Die Stempelgebühren der Klage allein sollen die Höhe von zwei Milliarden 184 Millionen und 48 Tausend polnische Mark erreicht haben. Der Klagebetrag soll die größte Geldsumme darstellen, die beim genannten Gericht eingeklagt wurde.

Posen. Doppelselbstmord auf den Schienen. Nach einer bei der Bromberger Kriminalpolizei eingegangenen Meldung wurden in der Nacht vom 9. zum 10. Dezember von dem Schnellzuge Posen — Ostrowo zwischen den Stationen Jaroschin und Witaschütz zwei Männer überfahren und getötet. Nach Einzelheiten des Befundes besteht die Wahrscheinlichkeit, daß beide aus Bromberg stammten. Bei dem einen der Toten wurde ein Zettel gefunden, der in polnischer Sprache eine Aufzeichnung enthielt, die in Uebersetzung lautet: „Familienzwist hat uns zum Tode geführt.“ Der eine der Toten ist etwa 21 bis 23 Jahre, der andere etwa 28 bis 30 Jahre alt.

Thorn. Pressemaßregelung. Die hiesige Staatsanwaltschaft hat, wie das „E. B.“ berichtet, eine der letzten Nummern der „Berliner Illustrierten“ beschlagnahmt. Von dieser Ausgabe wird behauptet, daß sie in 600 000 Exemplaren von Stanzstrufland beim Ullstein-Verlag bestellt worden sei und zurzeit in Romereien vertrieben werde. Es handle sich um eine Sonderausgabe, die auf der Rückseite einen Mann mit einer Tafel in der Hand zeigt, auf der die Aufschrift „Rußland von heute“ zu lesen ist. Die Maßnahme wird damit begründet, daß der gesamte Inhalt des Verlags als gewöhnlich sei, wobei das Fernsehen zu Tage trete. In hellen Farben das Sowjetrußland so wie es ist nachahmend dargestellt und die Zustände drinnen zu verherrlichen. Man betrachtet diese Nummer als eine kommunistische Werbearbeit (3).

— Einen Rat Brat für 20 M. geben trotz der gemäßigten Teuerung einige Bäckermeister in Koborn an diejenigen ihrer Kunden ab, die ihnen mit den alten roten Zwanzigmarktscheinen bezahlen. Und in Thorn gibt einen Schlichter, der für den gleichen Preis — immer die alten roten Zwanzigmarktscheine — seinen Kunden die Sch. repariert. Es klingt wie ein Märchen, ist aber wahr. — Es gibt halt noch Narren in der Welt!

Stimme. Er griff nach der Zeitung. Halb laut las er eine Meldung aus Misdroy, daß durch einen bedauerlichen Unglücksfall ein Fräulein von Reichlin beim Baden ertrunken sei.

Fragend sah er auf Ruth. „Kennst du die Dame?“ „Das ist ja seine Braut!“ (sagte Ruth förmlich heraus.)

„War die Verlobung denn veröffentlicht?“ fragte er leise.

„Ich weiß es nicht, Klaus! Nur seine Beförderung zum Rittmeister habe ich gelesen!“

Am nächsten Morgen erschien dann die Todesanzeige, nur von der Mutter unterzeichnet. Merkwürdig, der Name des Verstorbenen hätte da doch auf keinen Fall fehlen dürfen! Eine quälende Unruhe erfaßte Ruth. Nur wenige Tage noch und ihre Ferien waren abgelaufen. Sie hatte ihre Gesellschaftlerin, die den Urlaub bei ihrer Mutter auf dem Lande verlebte, schon beauftragt, die Wohnung wieder herzurichten, als ein Brief von dieser eintraf, in dem sie ihrer Herrin mitteilte, daß Graf Rudolph anwesend sei und auf das dringende um Fräulein Althofs Adresse gebeten habe. Anfangs habe sie sich geweigert, er habe aber nicht nachgelassen und gesagt, es handle sich um die Zukunft Fräulein Althofs. Er sei sehr erregt gewesen, und da habe sie nicht anders gekonnt, als ihm die Adresse zu geben. „Fräulein Althof auf Althof.“ Sie glaube, der Herr Graf beabsichtige, nach dort zu kommen.

Uebrigens sei der Herr auf der Rückreise von Neapel, er habe auf Grun erhalten Nachrichten eine große Tour unterbrochen, wie er sagte.

Ruth war außer sich. „Klaus, wenn er nun wirklich kommen sollte! Ich kann ihn nicht sehen; ich reise noch heute ab!“

Bras. Eine ganze Familie ermordet. Wie der „Przegl. Wierz.“ erzählt, ist in Sulcyn eine ganze Familie von unbekannten Tätern ermordet worden. Die Mörder haben es verstanden, ihre Spuren so geschickt auszutüfeln, daß bisher keiner der Täter gefaßt werden konnte. Es scheint sich um einen Raubmord zu handeln.

Kattowitz. Ermordung der Tochter eines Bankdirektors. Vor einigen Tagen ist die Tochter des hiesigen Direktors der Filiale der Deutschen Bank, S. Cyclo, verschwunden. Es wurden alle möglichen Vermutungen ausgesprochen. Geklärt ist nun die Leiche des jungen Mädchens in einem Walde bei Kattowitz aufgefunden worden. Es wurde festgestellt, daß sie von einer Bande bekannter Banditen, die um Kattowitz herum haust, ermordet worden ist. Es ist aber noch nicht gelungen, der Bande habhaft zu werden.

Dornen und Disteln.

Am 4. Advent hat auf Anordnung des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen, in dessen polnischem Vorstand auch Generalsuperintendent Burdiche sitzt, in ganz Polen ein Friedenssonntag stattgefunden.

Den Auftakt zu diesem Friedenssonntag gab der Generalsuperintendent durch Unterzeichnung des Hofauftrages des „Vereins zur Verteidigung der Grenzmarken“!

Die „Gazeta Narodowa“ veröffentlicht in ihrer Nummer vom 25. November einen offenen Brief eines „Polak-Evangelist“ an die Redaktion dieses Blattes, in dem dieser in scharfen Worten gegen die Arbeit der deutschen Diakonissen unter den Masuren auftritt.

Nun wird sogar den armen Missionissen der Kampf angelegt! Was hat die Politik mit der Krankheitsgeheimnisse? Wie erklärt der „Polak-Evangelist“ diesen Widerspruch?

Vor dem Lubliner Militärgericht gelangten dieser Tage mehrere charakteristische Prozesse gegen die „Polak-Evangelisten“, Sachar Rosinski und Konrad Luc zur Verhandlung, die sich geweigert hatten, mit der Waffe in der Hand zu dienen. Alle drei wurden zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Es erwies sich, daß alle drei Angeklagten zu den in den Randgebieten weit verzweigten religiösen Sektens der Baptisten, Methodisten und B. h. gehörten und sich auf das Evangelium stützten, erklärten, ihrer religiösen Überzeugung wegen mit der Waffe nicht dienen zu können.

Wir lesen im Krakauer „Nowy Dziennik“:

In einer der letzten Ausgaben des Sejmarchives für Deeresfragen wandte sich Sejmabgeordneter Rabbiner Zeman an den Vertreter des Kriegsministeriums mit der Anfrage, ob ihm die Mißhandlungen, denen sich polnische Unteroffiziere und Soldaten jüdischen Rekruten und Soldaten gegenüber auszulassen kommen lassen, bekannt seien. Zeman führte eine Reihe von Fällen an, in denen jüdische Soldaten deswegen auf unmenseliche Weise mißhandelt wurden, weil sie kein Schweinefleisch essen wollten. So wurde beispielsweise der Soldat Gascel Weinberg, der kein Schweinefleisch essen wollte, auf Befehl seine Unteroffiziere gefesselt, worauf ihm die Waffenkameraden das Fleisch gewaltsam in den Mund steckten. Außerdem wurde Weinberg unbarbarisch mißhandelt.

Am Sonntag veranstaltete der evangelische Kirchenchor in Kolmar in Pommerellen seinen 10. Liederabend. Der Chor sang das alte Volkslied: „Ich hab die Nacht geträumt...“ Das andere Lied — „Die Lorelei“ — hatte der stellvertretende Bürgermeister nicht genehmigt.

„Nur Ruhe, Schwester, warte doch ab! Es ist doch sehr eigenläufig, daß er auf Reisen war. Als Noverlobter pflegt man sich ohne Gründe nicht von der Braut zu entfernen. Sollte er kommen, was ja vorläufig nur eine Annahme deiner Gesellschafterin ist, so werde ich mit ihm sprechen.“

„Nein, Klaus, er soll unsere Schwelle nicht überschreiten! Jetzt, da er die Braut verloren, gleich zu kommen!“

Sie brach in bitteres Weinen aus.

„Ruth, jetzt gehst du zu Ellen und überläßt es mir, zu handeln, wie ich es für gut finde!“

Er sprach ungewöhnlich ernst, sie mußte ihm gehorchen. Mit der Nachmittagspost kam ein einschreibener, umfangreicher Brief an „Fräulein Althof auf Althof“ an.

„Es ist von ihm, Klaus, ich kenne seine Schrift!“ sagte sie bang.

„So lies doch!“

„Ich kann nicht!“

„Kleiner Angsthase! Seit wann fürchtest du dich?“ Sie wollte ihm den Brief geben, der ihr förmlich in der Hand brannte. „Lies du zuerst!“

„Nein, Ruth! Vielleicht nachher, wenn du dann noch Neigung verspürst, ihn mir zu geben. Jetzt gehst du in dein Zimmer, damit du ungestört bist, ich werde Ellen vorbereiten. Mein Gefühl sagt mir, daß dein Glück zurückkommt!“ Er küßte sie herzlich.

Endlich hatte sich Ruth entschlossen, den Brief zu öffnen. Außer dem Briefblatt mit der wohlbekannten Schrift enthielt der Umschlag noch verschiedene Bogen, mit einer fremden Frauenhandschrift bedeckt.

(Fortsetzung folgt).

Darauf kann man wirklich nur sagen: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten...“

Wir lesen im „Kurjer Polski“:

Ein Freund unseres Blattes schickt uns die Abschrift eines Schreibens zu, das von einem Amt in der Provinz ausgestellt wurde. In diesem Schreiben mahnt das erwähnte Amt die Summe von 20 Pfennigen, die ein Industrieller bei der Entrichtung von Steuern in Höhe von 100 Millionen nicht hinzuzahlte. Das Amt fordert ihn auf, die fehlenden 20 Pfennig unverzüglich zu entrichten und eine Abschrift der Kassenquittung baldmöglichst vorzulegen.

Es geht uns in Polen noch viel zu gut, wenn wir Zeit und Geld übrig haben, den lächerlichen Betrag (!) von 20 Pfennigen zu monieren. Der Beamte hat übrigens vergessen anzugeben, wie der Schuldner die 20 Pfennige bezahlen soll — denn Pfennigmünzen gibt es ja längst nicht mehr.

Der „Dziennik Byd.“ nimmt von einer Meldung Notiz, wonach die Franzosen in Zentralafrika vierzig Menschenfresser hingerichtet hätten, weil diese trotz des bestehenden Verbots die Menschenfresserei nicht lassen wollten, und bemerkt dazu: „Das kann doch unserer Ansicht nach nur in denjenigen afrikanischen Kolonien geschehen sein, die die Franzosen von Deutschland übernommen haben.“

Sehr richtig, denn die Menschenfresserei ist bekanntlich eine deutsche Erfindung, die von Deutschland nach Afrika importiert worden ist.

In Mähren erscheint ein Blatt „Selka“. Unlängst wurde darin folgende Dankagung abgedruckt: „Ich danke auf diesem Wege der Jungfrau Maria für die Gelundung einer kranken Schwester. Eine Leserin der „Selka“. Was nun, wenn die Mutter Maria auf die „Selka“ nicht abonniert ist?

In einer reichsdeutschen Zeitung sucht ein Ritteraufg. einen Nachwächter und schreibt wörtlich: „Gegeben als für Studenten geeignet, der in Öttingen Kollegen besucht, da Bahnverbindung vorhanden.“

Unbegreiflich, daß sich der Rittergutsbesitzer mit einem Studenten begnügen will! Angesichts der fabelhaften Arbeitslast für die gräflichen Arbeiter könnte er mindestens einen Privatdozenten, wahrscheinlich aber auch einen Universitätsprofessor für den hervorragenden Kosten haben!

Das Organ des Sattler-, Tapezierer- und Portefeulieverbands teilt unter der Rubrik „Verbandsnachrichten“ mit:

Auf Antrag der Beisitzer des Verbandsvorstandes wurde das Mitglied Frh. Ebert, B.-Nr. 16,229, wegen Verstoßes gegen § 4 Abs. 2a aus dem Verband ausgeschlossen.

Das ist jetzt das zweite Mal, daß der Deutsche Reichspräsident von seinen früheren Berufskollegen hinausgeworfen werden soll. Die Sattler denken augenscheinlich auch: doppelt genährt hält besser!

In der „Pommerschen Tagespost“ findet sich als Produkt der Zeit die folgende Geburtsanzeige:

Gottes Güte schenkte uns den zweiten reaktionären, strammen, völkischen Jungen. In großer Freude Hauptmann a. D. Horst Schlenzig und Frau Wera geborene Bräunlich. Stettin, den 6. November 1922.

Daß die guten Leuten sich nur nicht verrechnen! Wenn aus einem Paulus ein Saulus werden konnte, warum nicht auch aus einem Reaktionär ein strammer Demokrat?

Mexiko und Venezuela haben die diplomatischen Beziehungen abgebrochen.

Warum? Weil eine Theatergesellschaft, deren Mitglieder Mexikaner waren, aus Venezuela ausgewiesen wurde.

So haben oft kleine Ursachen große Wirkungen.

A. K.

Neue Schriften.

Österreichische Monatshefte. Herausgeber: Carl Bance, Oliva bei Donau, Nr. 8. 4. Jahrgang. Verlag: Georg Stille, Berlin, Preis 0,80 Goldmark.

In dem neuesten Heft der „Österreichischen“ ist diesmal der Würdigung von Kunst und Künstlern ziemlich viel Raum gewährt worden. Ernst Sommer befaßt sich in einem heftigen Aufsatz ausführlich mit der Kunst der 19. und 20. Jahrhunderts. Wolfgang Geller befaßt sich mit zwei dänischen Malern: Danneberg und Jellmann. Der gleiche Verfasser erzählt von der preussischen Theater-Verhältnisse. Ein aus Teuliche in Polen ganz besonders angelegender Beitrag stammt von Dr. Eugen Müller, Stettin: Die Goethe-Literatur in Polen, in dem der Verfasser nachweist, daß Goethe einen wesentlichen Einfluß auf die Poesie der polnischen Romantik gemacht hat.

Die übrigen zahlreichen Aufsätze des Heftes befassen sich u. a. mit dem unglücklich verstorbenen Ferdinand von Schöller und seinem Werk, dem Dichter Ernst Blöcher und

seinen Freunden, E. L. H. Hoffmann, der Stadtherrin Inhaberin, Selbstverständlich ist, daß auch gute Gedichte und fesselnde erzählende Beiträge sowie viele Buchbesprechungen zum Inhalt der vorliegenden Nummer der „Österreichischen Monatshefte“ gehören.

a. k.

Handel und Volkswirtschaft

Das neue Gesetz über die G. m. b. H.

Im „Dz. Ustaw“ (Nr. 126, Pos. 1019) wurde eine Novelle zum Dekret über die G. m. b. H. aus dem Jahre 1919 („Dz. Ust.“ Nr. 15, Pos. 201) veröffentlicht. Die Änderungen, welche durch diese Novelle eingeführt werden, sind folgende:

Bisher durfte eine G. m. b. H. im gerichtlichen Firmenregister erst dann verzeichnet werden, wenn festgestellt worden war, daß mindestens die Hälfte des Anlagekapitals, das in bar einzuzahlen war, von den Teilhabern in der Kasse der Gesellschaft entrichtet wurde. Den neuen Vorschriften zufolge genügt schon die Einzahlung des vierten Teils des Anlagekapitals zu diesem Zweck. Die wichtigste Änderung, die in der Novelle enthalten ist, ist ohne Zweifel die, daß das Mindestanlagekapital von 25.000 Mk. auf die Summe in poln. Mark erhöht wurde, die 2000 Goldfranken gleichkommt, während die Beschränkungen hinsichtlich der Erhöhung des Anlagekapitals bis zu einer bestimmten Summe vollständig aufgehoben werden. Der Mindestwert eines Anteilscheines wird von 500 Mk. auf 20 Goldfranken erhöht. Auch die Vorschrift, die es einem Teilhaber verbot, mehr als 1/4 des Anlagekapitals zu besitzen, wurde aufgehoben. Die neuen Vorschriften bieten einerseits die Möglichkeit, Unternehmungen in Form von G. m. b. H. in solchen Fällen zu führen, wo bisher mit Rücksicht auf die Größe des Anlagekapitals die Gründung einer Aktiengesellschaft erforderlich war, andererseits gestatten sie die Gründung von G. m. b. H. in solchen Fällen, wo faktisch nur eine Person der Inhaber des Unternehmens ist, die aber, um ihre Haftung zu beschränken, zusammen mit einer fiktiv aufgestellten Person, der sie einen geringen Teil des Anlagekapitals zur Verfügung stellt, ihrem Unternehmen den Charakter einer G. m. b. H. verleiht.

Die Novelle präzisiert des weiteren eine Reihe strittiger Fragen, welche sich aus der vierjährigen Anwendung des Dekrets über die G. m. b. H. ergeben haben. Es wurden u. a. die Bedingungen erläutert, unter denen der Verkauf oder die Verpfändung eines Anteils erfolgen kann, wobei die Interessen der Gesellschaft sichergestellt werden sind. Außerdem wurde festgesetzt, daß im Vertrag der Gesellschaft der Vorbehalt gemacht werden darf, daß die Mitglieder der Verwaltung nur einer wichtigen Ursache wegen entfernt werden können, während dies bisher die Generalversammlung ohne triftigen Grund anordnen konnte. Die qualifizierte Stimmenmehrheit, die zu den Beschlüssen in Sachen jeglicher Abänderungen des Vertrages der Gesellschaft erforderlich ist, wurde herabgesetzt, wobei jedoch nicht bemerkt wurde, ob diese Vorschrift für alle Gesellschaften oder nur für solche in Frage kommt, die nach Inkrafttreten dieser Novelle entstanden sind. In der Novelle wird bestimmt, daß Gesellschaften, deren Anlagekapital den Wert von 20.000 Goldfranken übersteigt, ihre Bilanz veröffentlichen müssen. Transport- und Versicherungsgesellschaften, sowie solche, die sich mit der Aufbewahrung von Mobilien befassen, Darlehen gegen Pfänder erteilen oder Bankunternehmen müssen ihre Bilanz ohne Rücksicht auf die Höhe des Anlagekapitals veröffentlichen. Diese Vorschrift läßt Zweifel darüber aufkommen, ob solche G. m. b. H., die ihr Anlagekapital nicht umvalutierten und bisher die Bilanz nicht veröffentlichten brauchten, nunmehr hierzu verpflichtet sind und wie diese Vorschrift mit den Steuervorschriften (Art. 54 des Industrieerwerbsgesetzes) in Einklang zu bringen ist, da auf Grund der Steuervorschriften alle Gesellschaften m. b. H. verpflichtet sind, Berichte niederzuliegen.

Im großen und ganzen aber wird die Novelle zum Dekret über die Gesellschaften m. b. H. vom Geiste des Liberalismus getragen und wird auf die Entwicklung unserer G. m. b. H. zweifellos fördernd einwirken. Besonders günstig scheint uns der Umstand zu sein, daß in dieser Novelle alle Summen im Gleichwert zum Goldfranken und nicht zum Schweizer Franken gerechnet werden. Noch besser wäre es unserer Ansicht nach wenn anstatt des Ausdrucks „Gleichwert des Goldfranken“ der Ausdruck „polnischer Zloty“ stehen würde, da dieser mit seinem Goldgehalt von 100 bis 900. Probe dem Wert eines Goldfranken der internationalen Union gleichkommt.

Mark oder Zloty?

Eine grundsätzliche Gerichtsentscheidung.

Die Frage, ob es bereits einen polnischen Zloty gibt und welchen Einfluss dieser Zloty auf die Rechtspflege ausübt, ist in letzter Zeit in juristischen und Handelskreisen wiederholt aufgeworfen worden.

Die Begründung eines Urteils, das vom Warschauer Berufungsgericht im Prozess eines gewissen Dabrowski gegen die Gesellschaft der Lodzer schmalspanigen elektrischen Zuleitungen — Dabrowski wurde deswegen gegen die Zuleitungsgesellschaft klagbar, weil sie ihm für eine 5-proz. 100-Rubel obligation die von ihm verlangten 325 Zloty und 85 Groschen nicht zahlen wollte — fällt, gibt die Antwort darauf. Sie lautet:

Angeichts dessen, dass in den Gebieten der polnischen Republik bei der Wiedergeburt Polens im Jahre 1918 Zarubrubel, österreichische Kronen und deutsche Marknoten sowie Marknoten, die wohl polnische Marknoten genannt wurden, in Wirklichkeit aber von den deutschen Besatzungsbehörden auf Rechnung des Deutschen Reiches herausgegeben wurden, gesetzliche Zahlungsmittel waren;

dass nach Erlangung der Unabhängigkeit Polens die Einführung eines eigenen Zahlungsmittels notwendig wurde und dass das Dekret vom 7. Dezember 1918, demzufolge die polnische Landesdarlehenskasse die einzige Emissionsanstalt des polnischen Staates und die polnische Mark das erste gesetzliche Zahlungsmittel laut Nennwert im ganzen polnischen Reich wurde, die natürliche Folge dieser Notwendigkeit ist;

dass die polnische Mark obgleich in diesem Gesetz als ausschließliches Zahlungsmittel nicht hingestellt, in späteren Gesetzen doch als einziges gesetzliches Zahlungsmittel in Polen erklärt wird; dass das Gesetz über die Valuta im ehem. preussischen Teilgebiet vom 20. Februar 1919 keinen Zweifel über die Absicht des Gesetzgebers aufkommen lässt, der die polnische Mark als einziges Zahlungsmittel erklärte;

dass das Währungsgesetz für das ehemals österreichische Teilgebiet vom 15. Januar 1920 und das für das ehem. russische Teilgebiet vom 20. April 1920 nichts anderes ist, als die konsequente Durchführung der Forderung, die bezüglich des ehem. preussischen Teilgebiets im Gesetz vom 20. November 1919 ihren Ausdruck fand;

dass obgleich im Gesetz vom 23. Februar 1919 für die zukünftige polnische Münzeinheit der Name „Zloty“ in Goldverhältnis festgestellt wurde und obgleich in beiden Gesetzen bemerkt wurde, dass das erste mit dem Tage der Bekanntmachung und das zweite gleichzeitig mit dem Gesetz über Zeichnung der 8 proz. staatlichen Goldanleihe vom 26. November 1922 in Kraft tritt, die Durchführung dieser Gesetze — wie aus Artikel 2 hervorgeht — dem Finanzminister übertragen wurde, der diese Gesetze bisher nicht durchgeführt hat, aus welchem Grunde der „Zloty“ als polnische Münzeinheit und gesetzliches Zahlungsmittel bisher in Wirklichkeit nicht besteht;

dass die Gesetze über den „Zloty“ — wie aus ihrem Inhalt und ihrer Bedeutung hervorgeht — nur einzelne Glieder in der Kette der Gesetze, in denen die Einführung einer neuen Währung angestrebt wird, bilden nur die kommende Münzeinheit bestimmen, nicht im geringsten aber den Zweck verfolgen, gleichzeitig mit der bestehenden polnischen Mark irgendeinen idealen Goldberechnungsmaßstab einzuführen, dem gemäß die wirtschaftlichen Verhältnisse in Polen vor der Einführung der kommenden polnischen Währung geregelt würden, dass also ein „Zloty“ auch in dieser Bedeutung nicht besteht;

dass sich also hieraus die Folgerung ergibt, dass die Einlösung der Verpflichtung nur in der gesetzlichen polnischen Mark gefordert werden darf, allerdings mit Ausnahme der Fälle, wo gemäß Artikel 1134 des Zivilkodex ein anderes Verhältnis von beiden Seiten von sich aus festgesetzt wurde;

dass dem Kläger das Recht zur Verwirklichung in „Zloty“ weder kraft der Verpflichtung der Gegenseite, die nicht in „Zlotys“, sondern in Rubel herausgegeben wurde, noch kraft der verpflichtenden Gesetze über das gesetzliche Zahlungsmittel zusteht;

dass angesichts dessen, der Kläger, die Verpflichtung grundsätzlich in Zlotys verlangt, mit dieser Forderung bis zur Einführung der kommenden polnischen Währung hätten warten müssen und seine gegenwärtige Forderung in diesem Sinne als vorläufig angesehen werden muss;

dass angesichts dessen die Entscheidung, wonach die Umberechnung der Vorkriegsschulden im Verhältnis zur kommenden polnischen „Zloty“-Münzeinheit erfolgen soll, nicht angebracht ist, umso mehr, als dem Gesetz vom 9. Mai 1922 zufolge dieses Verhältnis in einem besonderen Gesetz

Weihnachtsbeilage zur freien Presse

Łódź, Dienstag, den 25. Dezember 1923.



Nicht verzweifeln!

Denken wir in stiller Stunde über den Gang der Ereignisse von heute hinaus nach, so droht stumme Resignation, ja die W-rme fließt sich in unser Herz einzuschließen. Frau Sorge, die Graue, Gespenstische verleiht ihr den Weg dort hinein zu bahnen. Sorgen umgeben uns auf allen Seiten. Sorgen gründen uns an, wenn wir unser Auge durch Europa schweifen lassen, wenn wir im Geiste an jenem Strome verweilen, der heute buchstäblich zum „Rein-Krom“ geworden ist, wenn wir unserer Brüder hinter den weisamarantenen Grenzpfählen unseres Vaterlandes gedenken.

Und der blutwürgende Haß wächst, schwillt mit jedem Tage zu immer ungeheureren Ausmaßungen an. „Einige Jahrzehnte noch“ soll dieser „bewaffnete Friede“, dieser Zustand der trübseligen Ruhe, des satanischen Hasses in Europa währen. Wahrlich, Grundes genug, unser Herz mit Bangigkeit und Sorge zu erfüllen.

Sorge beschleicht uns auch, ja die Verweifung greift uns mit ihrer hohlen Frage an, wenn wir an unsere Lage hienzulande denken, wenn wir sehen müssen, wie mehr als mütterlich unsere Heimat mit uns verfährt, wie unsere Schulen dahinschmelzen im Dsen der Trübsal, wie unsere Seelforger in den meisten Fällen uns mit unbeschreiblicher Gleichgültigkeit gegenüberstehen, sehr oft sich bis zu offener Feindschaft und Schmähungen gegen uns von ihrem „Vaterlandssinn“ hinstreifen lassen und scheinheilig erklären, in Polen werde man doch niemand durch Terror aus Deutschland fesseln wollen, soll heißen, die Postoren bewegen, dem Volkstum ihrer Väter und der von ihnen verwalteten Gemeinden treu zu bleiben. Unter Schmerz wird noch heftiger, unser Weh noch tiefer, wenn wir der Kälte und Verharmlosung unserer geistlichen Führer die Unwissenheit, Unbildung, das Dabinschreiben in alten Formen bei dem Durchschnit unserer Volksgenossen entgegenstellen. Das Geschlecht der Zukunft aber wird — in nichtendlichen Schulen erzogen — dem angekommnen Volkstum gänzlich entfremdet, in dieser Entfernung durch das neue Geschlecht der Pastoren von morgen noch mehr gefördert und befestigt werden. Ach, Finsternis bedeckt uns und Dunkel breitet seine Flügel über uns aus. Darum können, darum wollen so viele unter uns die große Gefahr, der wir entgegengehen, nicht sehen, zu ihrer Befähigung nichts unternehmen. „Ach, es ist ja nicht so schlimm. Die Sporen, die Lapsie sind, die von vermeintlichen uns drohenden Gefahren reden, man lasse ihnen den Mund, aber beachte sie nicht.“

Und diese Gleichgültigkeit unserer Seite der Gefahr gegenüber ist noch schrecklicher als die Gefahr selber. Dazu kommt noch ein eigenartiger Zug bei vielen unserer Gelehrten, die dem Anschein nach zu uns gehören, nämlich ihr Geraden für das Fremde, mit dem sie bekannt geworden und eine Veringschätzung des Glanzen, Angehörigen, Angehörigen im Namen der „höheren Menschlichkeit“, des „zukünftigen Europaismus“! Selbstes alles, trauriges Wort: „Beinahe könnte man sagen, es sei der Charakter der Deutschen, keinen eigenen Charakter haben zu wollen“ gilt selber, jeder bei uns noch immer in vollem Unfange. Aus unseren eigenen Reihen tönt uns oft genug — wie schon oben erwähnt — der Ruf: Chauvinismus! Engländerische Nationalisten! entgegen. Das schmerzt, das entwirrt, das droht, uns in die Arme der Verzweiflung zu treiben.

Doch mitten in diese Nacht, in diese Drosselheit hinein tönt auch heute noch das Engelwort: „Fürchtet euch nicht! Arbeitet, und nicht verzweifeln!“ Der Stern von Bethlehem will uns leiten in dem Sturmgang auf den Pfaden, in dem Donnergebrüll der Charybde der uns umma-

henden Gefahren. Der Stern von Bethlehem ist uns Gewähr dafür, daß Sorge Liebe die Welt regiert und daß diese Umge Liebe es auch mit uns und unserm armen Volke nur gut meinen kann. Der Stern von Bethlehem mahnt uns, in der Arbeit der Liebe an unserm Volke und durch dasselbe an der Menschheit nicht irre, nicht lässig zu werden, jedem Menschen, mit dem wir zusammenkommen, Liebe, Liebe und nochmals Liebe entgegenzubringen, auf dem Weg unseres Volkes treulich zu stehen, zu säen, zu jäten, Regen und Sonnenschein aber, die unserer Arbeit das Gedeihen schenken müssen, Gott zu überlassen. Er hat auch mit unserm Volke seine Ziele und Absichten vor und

Das Fest der Lichter.

Zur Geschichte des Weihnachtsfestes.
Von Dr. E. Kolbe.

(Nachdruck verboten).

Weihnacht! „Gemeinte Nacht!“ Wieviel schöne Erinnerungen liegen nicht in diesem Worte, und welchen Zauber bringt nicht gerade Weihnachten alljährlich in das deutsche Haus, in den deutschen Familienkreis! Wohl nur wenige können sich ihm verschließen, und so oft wir Weihnachten auch schon miterlebt haben, immer wieder übt es seine alt und jung bestirrende Kraft aus, der sich jeder gern beugt. — Weihnachten ist gleichsam ein Fest des Lichtes; Licht und hell wird es in der dunklen Winternacht, wenn der „heilige Abend“ gekommen ist; Licht und hell ward es einst auf den Fluren von Bethlehem, als „allem Volk die große Freude verkündet“ wurde, und ebenso Licht soll es auch in den Herzen der Menschen werden.

Schon bei den Alten gab es um diese Zeit ein „Fest des Lichtes“. Untere heidnischen Vorfahren drehten zur Zeit der Winter-Sonnenwende, und diese trifft ja mit dem christlichen Weihnachtsfest zusammen, ihr aus harzigen Tannenzweigen geflochtenes Rad (Zul), das Symbol der Sonne, zündeten es an und jagten es jauchzend den Berg hinunter, so daß es weithin sprühend und leuchtend den Sieg der wieder zur Herrschaft gelangenden Sonne versinnbildete. Und „unsere liebe Frau“, die mildeste wohlthätige Frau der Alten, wandelte in der Weihnachtszeit des Julefestes geisterhaft-unsichtbar von Hütte zu Hütte, von Herd zu Herd, um die Faulen zu strafen und die Fleißigen reich zu beschenken. Vieles hiervon treffen wir in unserem Weihnachtsfest in edlerer Form wieder. Aber mehr noch: Was in den nordischen Ländern geträumt und in Liedern verherrlicht wurde, bei den Indern fand es einen auf das christliche Weihnachtsfest noch bereichernden Ausbruch; da lesen wir in alten Handschriften: „Von einer Jungfrau ward ein Kind geboren, dessen Herrschaft die ganze Welt umfassen sollte; dieses Kind war die Sonne“, die merkwürdigerweise in der Hindusprache „Chris“ heißt (d. h. Erhalter, Wächter). Der Anklang von Chris an Christo (griechisch: Der Gesalbte) ist greifbar nahe und hochbedeutend; er wirft vielleicht ein Licht auf die Tatsache, daß für den geschichtlichen Jesus (Jeschua) der Beiname Christus (griechisch Christo) eine so schnelle Aufnahme und Verbreitung fand.

Die Römer und Griechen feierten zur selben Zeit, nämlich in der zweiten Hälfte des Dezember, die Saturnalien und das Mithrasfest. Mithras, ein altperischer Gott, dargestellt mit Löwenkopf und Strahlenkrone, ist wiederum nichts anderes als eine Symbolisierung der Sonne. Etwa 70 Jahre nach Christi Tod kam der Mithraskult nach Rom und verdrängte dort nach und nach die Saturnalien, die der römische Pöbel durch Völlerei und Ausschweifungen mehr und mehr entweiht hatte. Auch die Saturnalien waren ursprünglich ein Lichtfest gewesen, ein Fest der Erinnerung an das saturnische, das

goldene Zeitalter, in welchem Glück, Friede und Schmerzlosigkeit auf Erden geherrscht haben sollen. Man beschenkte sich um diese Zeit mit allerlei guten Gaben, ließ die Sklaven die Herren spielen und bediente und bewirtete sie. Man nahm den Gefangenen die Ketten ab, trieb lustige Mummerei und entschlug sich bei Jubel und ausgelassener aller Sorgen. Saturn, als der Gott der Zeit, erscheint in den Saturnalien unverkennbar als Lichtgott, denn im saturnischen Zeitalter prangte die Erde in nie verblühendem Frühlingskleide, und keine feindliche Wetterwolke durfte die Sonne beschatten. Das nach und nach zur Weitherrschaft gelangende Christentum ließ die heidnischen Feste verfallen und eingehen. Das Christentum machte den germanischen Heiden die neue Botschaft dadurch mundgerechter, daß es den Gottessohn als streitbaren Herzog pries, dem die schwertgeübten heidnischen



Wunsch zur Weihnacht.

Und wieder ist es Weihnacht nun!
Komm, laß uns ganz in Weihnacht ruhn
Und ganz in Weihnacht spinnen ein!
Wir wollen schauen in das Licht
Und in des Kindleins Angesicht
Und selber Kinder sein!

Da steht so vieles Gute auf;
Viel Böses endet seinen Lauf.
Es ist wie eine andre Zeit! —
O, daß doch jeder trüg' hinaus
Aus seinem lieben Weihnachtsaus
Ein Stücklein Menschlichkeit!

Wie wär' es dann so anders doch!
Wie fänke da so manches Joch.
Und klein wird groß, und eng wird weit.
Wo Nebel sind, wird's wieder klar;
Das Leben selbst wird wunderbar. —
Ach, nur ein Stücklein Menschlichkeit!

Reinhold Braun.

wird uns so führen, wie es ihm gefällt, wie wir durch unseren Glauben, unsere Liebe und Treue uns der Führung würdigen erweisen werden.

O möchten das doch alle unter uns, die ihr Volk und sein Wesen lieb haben, am heutigen Weihnachtsfeste von Herzen erkennen lernen und es in die Tat umsetzen. Weihnachten, das Fest des siegenden Lichtes, das da kam und kommt, die Finsternis zu besiegen, die Welt zu erneuern, lenke seine Strahlen auch recht tief in unsere Herzen, verbanne allen Kleinlauten, alle Furcht aus denselben, damit wir erhabenen Harkles allem Ungemach zum Trotz durchs Leben schreiten, daß wir arbeiten und nicht verzweifeln!

R. O.

Männer Gefolgschaft zu leisten hätten, und daß es ihn als Lichtbringer darstellte, der durch seine erlösende Lehre und sein leuchtendes Beispiel auch die tiefste nordische Nacht zu erhellen vermochte. Der Germane, der in den Julnächten sein Sonnerrad anzündete, seine heiligen Bäume schmückte und zu Ehren seiner Götter festliche Tafel hielt, nahm nun diesen Lichtbringer und seine Lehre freundlich auf; trotzdem aber hat es sehr lange gedauert, bis der dreieinige Christen Gott den alten heidnischen Wotan und dessen Gemahlin Frigga, den lieblichen Baldur und die anmutig schöne Hilda und Predita nicht nur überwand, sondern sogar in Dämonen verwandeln konnte, an deren geisterhaftes Spuk, Toben und Rumoren noch heute mancherlei Sitten und Deutungen erinnern.

So sehen wir bei allen Völkern, die sich von der untersten Religionsstufe des Fetischismus zu irgendwelchen höheren religiösen Anschauungen erhoben haben, alljährlich ein Lichtfest begehen; auch den Christen geht alljährlich in der Erinnerung an die Geburt des Heilands ein Licht auf: Das Licht des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. Lange genug hat es aber gedauert, ehe die Christenheit — und auch hier nur wieder die abendländische — einheitlich das Weihnachtsfest am 25. Dezember beging. Ein jahrhundertelanger Kirchenstreit war es, dem Kaiser Julian im Jahre 350 ein Ende dadurch bereitete, daß er das Geburtsfest Jesu an diesem Tage zu feiern befahl. Aber leider scheint hier ein recht erheblicher Irrtum unterlaufen zu sein; es ist durchaus wahrscheinlich, daß der wirkliche Geburtstag Jesu gar nicht in die Zeit, in der wir ihn feiern, gefallen ist; bedeutende Geschichtsforscher haben ausgerechnet, daß er schon vier Jahre vor unserer Zeitrechnung in der Zeit zwischen dem 15. des Lenzmonats und dem 15. des Ostermonats (April) zu bestimmen ist. Es ist offenbar eine Anpassung an das im Dezember einstmals gefeierte Saturnalien- und Mithrasfest gewesen, daß man den Dezember zum Weihnachtsmonat wählte und so auf die leichtere Einführung des Christentums rechnete. Nach der altjüdischen Tradition war (und ist noch) der bürgerliche Neujahrstag der 1. Tischi, auch der Schöpfungstag, genauer derjenige Tag, an welchem nach dem biblischen Bericht Jehowa die Schöpfung begann. Da nach demselben Bericht der Mensch erst am 6. Schöpfungstage gebildet wurde, war also der 6. Tischi der Geburtstag Adams, des ersten Menschen. Der Messias galt aber nach jüdischer Auffassung als der zweite Adam, ein Gedanke, dem besonders der Apostel Paulus Ausdruck und Verbreitung gab, und der auch von den kleinasiatischen und alexandrinischen Bischöfen bereitwillig angenommen wurde, und so mußte der Messias, um den Parallelismus zu vervollständigen, auch am selben Monatsstage wie Adam geboren sein. Schon zu Anfang des 2. Jahrhunderts galt dies in Alexandria als unantastbares Dogma. Zu fast gleicher Zeit gab es aber Sekten, die in Auslegung gewisser Bibelfstellen lehrten, der Geburtstag Jesu müsse zugleich dessen Taustag gewesen sein, und so entstand das Epiphaniastag, das lange Zeit als Geburts- und Taustag Jesu gefeiert wurde. Nach dem jüdischen Kalender, fiel der 6. Tischi in den Herbst; in Ägypten und Kleinasien aber rechnete man nach dem römischen Kalender, in welchem das Jahr mit dem 1. Januar begann; es war deshalb, wenn auch astronomisch unrichtig, doch symbolisch bedeutsam, wenn man den jüdischen Kalenderanfang mit dem römischen vertauschte und nun den römischen Neujahrstag als ersten Welttag gelten ließ. So wurde aus dem 6. Tischi der 6. Januar, und an diesem 6. Januar ist lange Zeit hindurch von Juden- und Heidenchristen der Geburtstag Jesu gefeiert worden.

Noch eine andere Deutung spricht für den 25. Dezember. Den Römern galt als kürzester Tag der 24. Dezember, der dies brumalis; an diesem feierten sie das Mithrasfest, am Tage darauf aber, am 25., das Fest der

unbesiegbaren Sonne: dies natalis Dei solis invicti. Was ag nun für die Sendboten des Christentums näher, als an Stelle des unbefiegbaren Sonnengottes den Licht, Friede und Erlösung bringenden Sohn Gottes zu setzen und sein Geburtsfest an diesem Tage zu feiern! War doch sein Eintritt in diese Welt tatsächlich der Aufgang einer neuen Sonne, welche die ganze Welt erleuchten sollte. Der hl. Chrysostomus sagt: „Daß auf diese Art Heiden und Christen in der gemeinsamen Feier übereinstimmten, wenn sie deren Gegenstand auch ganz verschieden auffaßten.“

Jahrhundertlang und bis auf unsere Tage ist so im Abendlande der 25. Dezember als Christi Geburtsfest gefeiert worden, während man im Morgenlande am 6. Januar als Geburts- und Taustag festhielt. Schon in einem Kirchenfest erzeichnis vom Jahre 354 wird der 25. Dezember als Weihnachtstag bestimmt.

Deutsches Kinderelend.

Von Professor Dr. Ernst Schulze.

Soeben erscheint im Verlag S. A. Brockhaus, Leipzig, unter dem Titel „Not und Verarmung“ der erste Band der „Untersuchungen über das deutsche Wirtschaftsleben“ von Dr. Ernst Schulze. Der bekannte Professor der Volks- und Weltwirtschaftslehre in Leipzig gibt darin ein groß angelegtes Gesamtbild der wirtschaftlichen Vorgänge in Deutschland der Kriegs- und Nachkriegszeit. Wir bringen im folgenden eine charakteristische Probe aus dem bedeutenden Werk:

Wer irgend glaubt, das deutsche Volk sei noch wohlhabend, der sehe sich unsere Kinder an. Zumal in den Großstädten wird er so vielen unterernährten, bleichen, verküppelten oder im Wachstum schrecklich zurückgebliebenen Kindern begegnen, daß er nicht mehr im Zweifel darüber sein kann, wie hoch die Not gestiegen ist.

Der Krieg legte den Grund zu der Ernährungsnot der deutschen Kinderwelt. Wohnungsnot und soziales Elend haben das Werk vollendet. Es gibt eine große Zahl von Kindern in Deutschland, die selbst im zartesten Alter nicht einen Tropfen Milch erhalten haben, die ohne einen warmen Schluck in die Schule gehen müssen und dorthin als Frühstück nur trockenes oder mit gequetschten Kartoffeln bestrichenes Brot mitbringen. Sie haben weder Hemd noch Unterzeug, schlafen zu 3 und 4 in unbezogenen Betten, oder liegen in demselben Bett mit lungenkranken Erwachsenen, falls sie nicht die Nacht auf der bloßen Erde zubringen müssen.

So sieht es bei den Ärmsten aus. Im Mittelstande liegen die Verhältnisse kaum besser, zumal bei Familien, deren Ernährer den freien Berufen angehören. Hier wirkt das Elend um so erschütternder, weil man, aus Rücksicht auf den Stand des Vaters, der Arzt, Rechtsanwalt, Gelehrter, Künstler ist, versucht, es zu verheimlichen.

Vielleicht aber beschränkt sich diese Not auf die Reichshauptstadt? Selbst dann würde sie eine nationale Verarmung enthalten, die um so auffällender wirken muß, als Berlin vor dem Kriege den Ruf einer der wohlhabendsten und bestversorgten Gemeinden des Reiches genoß. Auch der Fremde, der heute nach Berlin als der am häufigsten besuchten deutschen Stadt reist, gewinnt in den Vergnügungsvierteln leicht den Eindruck, als herrschten Ueberfluß und Wohlleben. In die Armenviertel kommt er nicht. Und doch braucht er nur irgendeinen Arzt zu fragen, um über das Kinderelend Auskunft zu erhalten. Ein Viertel sämtlicher Berliner Kinder ist, wie eine Zählung ergeben hat, arg unterernährt und daher dringend speisungs- und erholungsbedürftig. Und diese Zustände können, wie auch Oberbürgermeister Böß betont, für die Beurteilung der Verhältnisse im übrigen Deutschland als bedeutungsvoll angesehen werden.

Eine Umfrage über die Lage der Gemeindeschulkinder in Berlin-Pankow, die auf Anregung der Quäker stattfand,

ergab Anfang 1923, daß nur 24 Proz. aller Kinder ein Bett für sich allein haben (1907 waren es immer noch 33 Proz.), 71 Proz. schlafen zu zweit, 5 Proz. (im Jahre 1907: 3,5 Proz.) zu dritt. 47 Proz. wohnen in Hinterhauswohnungen, 25 Proz. in Ein- und Zweizimmerwohnungen. Von diesen wird aber vielfach das eine Zimmer mit Küche abvermietet oder die Küche ist infolge Teilung der Wohnung weggefallen. Bei 13,7 Proz. der Kinder wohnen Familienfremde in der Wohnung, und zwar mußten, je mehr Kinder da sind, um so mehr Fremde aufgenommen werden, so daß in zehnköpfigen Familien die Zahl der Fremden mehr als ein Drittel der Kinderzahl betrug.

Beachtet man diesen kleinen Ausschnitt aus der allgemeinen Not und zieht die unsagbare Teuerung und Verschlechterung der Nahrung und Kleidung in Betracht, so werden auch folgende Ziffern erklärlich: von den 485 000 Kindern Berlins sind 29 000 tuberkulös, 77 000 krank, 120 000 unterernährt. Die Kindersterblichkeit (zwischen 5 und 15 Jahren) hat 1914 25 730, im Jahre 1918 50 591 betragen.

Man wird sagen: das sind Kriegsziffern. Allein der Krieg ist in Deutschland noch nicht zu Ende. An der Ruhr tobt er gegen eine waffen- und wehrlose Bevölkerung noch immer mit allen, auch den grausamsten Mitteln; noch immer schlägt er die gänzlich Unschuldigen, die Säuglinge und Kinder. Nun versuchen die großen Hilfswerke im unbesetzten Deutschland und in neutralen Ländern, wenigstens einen Teil der größeren Kinder durch Einladungen in glücklichere Gegenden Erholung und Kräftigung zu gewähren. Die Säuglinge aber kann man dem Wüten des französischen Militarismus nicht entziehen. Und so richtet denn der drückende Milchmangel, der durch die Ansprüche der Einbruchstruppen und durch die brutalen Eingriffe in das Verkehrswesen entstanden ist, in den Reihen der kleinsten Kinder entsetzliche Verheerungen an. Wählen wir als Beispiel die Stadt Essen, und zwar zu Beginn der Befragung; wie bekannt haben sich die Verhältnisse in den nächsten Monaten noch viel ungünstiger gestaltet. In den ersten Februartagen 1923 kamen in diese Stadt, die rund 22 000 Kinder unter 2 Jahren, weitere 45 000 bis zu 6 Jahren und 82 000 größere Schulkinder zählt, täglich nur 5800 — 7000 Liter Milch, während im selben Monat des Vorjahres die Tageszufuhr 35 000 Liter betragen hatte. Infolgedessen erhielt jetzt ein Kind bis zu zwei Jahren günstigenfalls täglich etwa 1/4 Liter Milch. In Wirklichkeit erhielten viele Säuglinge nur Zuckerwasser, da infolge der Verkehrsstörungen, des langsamenfahrens und des ständigen Aufenthalts der Züge selbst die geringe Milchzufuhr sehr oft in faurem oder stark angesäuerten Zustand ankam, so daß sie sich für Säuglinge nicht verwenden ließ. Die 45 000 Kinder bis zu 6 Jahren, ebenso wie die Schulkinder, die Kranken und Alten, gingen völlig leer aus. Wohl aber verlangten in den ersten Befragungstagen französische Offiziere für ihren persönlichen Bedarf bis zu 5 Liter Milch täglich. Als dies verweigert wurde, reichten sie Atteste ihrer Ärzte ein. Man erkannte diese nicht an. Daraufhin machten sie es möglich, 50 Blankomilchkarten zu bekommen, die wahrscheinlich nach Bedarf ausgefüllt werden. Eine Verfügung der Milchverorgungsstelle verbietet zwar die Abgabe von Milch auf diese Karten, Tatsache ist aber, daß Milch von den Franzosen entnommen wird, und daß deutsche Kinder, vielleicht schwerkranke, darben und sterben müssen, weil französische Offiziere ihre Milch beanspruchen.

Es braucht nicht geschildert zu werden, was die notwendige Folge dieses Milchmangels ist: der Tod als Würger unter Säuglingen, Kranken und Alten; Siechtum der Kleinkinder; Verkümmern der größeren — kurzum alle Wirkungen der schlimmsten Hungerblockade.

Süchtet euch nicht!

Weihnacht 1923.

Des Haffes finstre Morgen
Umfluten wild die Welt.
Dorn düstern Himmelsbogen
Herab kein Lichtstrahl fällt.
In schwankem Schiff die Menschheit ringt ...
Ist niemand, der ihr Rettung bringt?
Soll jämmerlich sie sterben,
Im Meer des Zorns verderben?

Sie sucht des Hafens Frieden
Und Ruhe nach dem Streit,
Der sie so lang geschieden
Und grimmig entzweit.
Doch undurchdrinlich ist die Nacht,
Titanenstark des Haffes Macht,
Und beide eng verschworen ...
Der Kompaß — ging verloren ...

Nun irrt in öden Weiten
Der Menschheit Schiff in Not ...
Wer kann es sicher leiten
Und retten vor dem Tod?
Wo ist der kund'ge Seemann,
Der es zum Hafen führen kann?
Wer mag des Sturmes Wüten,
Der schwarzen Flut gebieten?

Noch ringen unverbrossen
Die Besten voller Mut,
Im Herzen stark entschlossen,

Der graufgen Hüllenslut
Zu leisten truhgen Widerstand,
Doch sinkt ermattet manche Hand ...
Bald wird wohl von den Wogen
Das Schiff hinabgezogen!

Da, horch! ein süßes Klingen
Durchtönt das Sturmegebräus ...
Im Lichtglanz Engel singen:
„Ihr Kämpfer, haltet aus!
Ihr sollt mit Nichten sein verloren,
Der Heiland ist euch heut geboren!
Er bringt den Haffesmäden
Den sel'gen Himmelsfrieden.“

Er wird den Sturm bedrängen,
Euch retten aus der Not.
Ihr sollt euch keiner freuen,
Der euer Herr und Gott.
Des Haffes Toben fürchtet nicht!
Des Weihnachtssternes himmlisch Licht
Wird euch zum Hafen leiten
Durch Not und Trübsalzeiten.*

Verklungen ist die Kunde,
Doch mild erhellet die Nacht ...
O heil'ge Wonnekunde,
Die Hirten einst gelacht
Zu Bethlehem am blauen Meer,
Besieg auch heut' des Bösen Heer
Und tilg' des Haffes Qualen
Mit deinen goldenen Strahlen.

Julian Will

„Stille Nacht, heilige Nacht“.

Ein merkwürdiges Geschick hat das bekannteste Weihnachtslied, das träumerisch weiche „Stille Nacht, heilige Nacht“ gehabt, das heute wohl an allen Stätten gesungen wird, wo man Weihnachten feiert. Jahrzehntlang hat man nicht gewußt, wer es gedichtet und wer es in Musik gesetzt hatte. Hier und da wurde Michael Haydn, der Bruder des berühmten Haydn, als Komponist genannt; sogar Beethoven hat man die Musik zugeschrieben, dann und wann sprach man von einem einfachen Dorfschulmeister als Komponisten des Liedes. 36 Jahre nach der Entstehung des Liedes im Jahre 1854 forschte die königliche Hofkapelle in Berlin nach dem Ursprung des Liedes. Sie hatte gehört, daß Michael Haydn der Komponist gewesen sei und wandte sich um Aufklärung an das Stift St. Peter in Salzburg, in dem Haydn gestorben war. Ein Zufall wollte es, daß der damalige Chorregent des Stiftes nicht nur bestimmt wußte, daß Haydn nicht in Betracht kam, sondern daß das Lied von dem Pfarrer Josef Mohr in Oberndorf an der Salzach gedichtet und von dem Lehrer Franz Gruber in dem benachbarten Dörfchen Arnsdorf vertont worden war. Ein Sohn Grubers, der zu jener Zeit Singknabe im Stift war, gab auf die Frage, ob er wisse, von wem das Lied stamme, sofort zur Antwort: „Von meinem Vater.“ Der alte Gruber lebte damals noch als Organist in Hallein. Er teilte der Berliner Hofkapelle mit, daß das Lied im Dezember 1818 von dem damaligen Vikar Mohr gedichtet und von ihm selbst auf den Wunsch des Geistlichen in Musik gesetzt worden sei. Die Hofkapelle behielt aber leider diese Wissenschaft für sich und legte das Dokument ins Archiv, statt es zu veröffentlichen. So konnte es

Jankels Konzert.

Von Adam Mickiewicz.

Aus einer noch unveröffentlichten vollständigen Uebersetzung des „Pan Tadeusz“.

Wir berichteten unlängst, daß der der Söbzer deutschen Gesellschaft wohlbekannte Professor der Germanistik an der Krakauer Universität Herr Spiridon Wukadinowitsch die Herausgabe einer eigenen Uebersetzung des Werkes „Pan Tadeusz“ von Adam Mickiewicz vorbereitete. Wir sind heute in der Lage, unseren Lesern eine Probe dieser Uebersetzungskunst Professor Wukadinowitschs in dem folgenden Fragment zu geben.

Die Schriftleitung.

Es schürzte der Geiger den Ärmel,
Hakte mit Kraft den Griff, und das Rinn gestimmt an
die Geige,
Zog er den Bogen die Fiedel entlang wie den Renner im
Wettkampf.
Auf dies Zeichen begannen die nebenan stehenden Tübler,
Sächtig die Schallhörner bewegend als würden mit Flügeln sie
schlagen,
Fest in die Bälge zu blasen und füllen mit Lust die Ge-
fächter;
Glauben könnte man fast, es wolle das Paar in die Rüste
fliegen, des Horeas pompadigen Kindern vergleichbar.
Nur an der Fiedel fehlte.
Obgleich gar viele sie schlugen,
Hätte doch keiner gewagt in Jankels Nähe zu spielen.
(Jankel war den Winter hindurch den Bläsen entschwunden,
Sah mit dem Staube des Heers kan er plötzlich wieder
zum Vorschein.)
Wissen es alle doch wohl, daß auf der Fiedel kein zweiter
Ihm an Talenten gleicht, an Geschmeid und Fingerge-
wandtheit.
Und so bitten sie denn, daß er spiele, reichen die Fiedel;
Der aber wehrt sich, sagt, zu plump schon seien die Hände,
Seien des Spiels entwöhnt, und die Scham vor den Herren
verhiet es.
Dräufend sucht er das Weite. Da Sophia solches gewahr
wird,
Lauft sie hinzu, und mit weißer Hand überreicht sie die
Schlägel,
Deren der Meister gewohnt, wenn es galt die Saiten zu
rühren;
Streicht mit der anderen Hand dem Alten über den Graubart
Und spricht trübend sodann: „Ach, Jankel, wenn du mir
out bist!
Spiele doch, Jankel, spiel! Heut ist ja meine Verlobung:
Daß du doch öfter gelobt bei meiner Hochzeit zu spielen.“
Jankel lieh die Maid: zum 3. Mal, daß er nicht abschlägt,
Nicht er nur still mit dem Bart; man führt ihn drauf in
die Mitte,
Weist ihm den Sessel an, er sitzt, sie bringen die Fiedel,
Beginnt sie ihm auf die Arie. Er blüht vor sich mit Entzücken
Und mit Stolz wie der Veteran, um Dienste beherst,
Wenn die Fiedel das mächtige Schwert von der Wand
herbeiziehen.
Bäufelnd sieht es der Greis. Denn trug's auch lange die
Hand nicht,
Fühlt er, es werde die Hand noch nicht der Waffe verlagen.
Auerb sind zwei Schüler indes um die Fiedel beschäftigt,
Stimmen aufs neue die Saiten und lassen sie prägend
erklingen;
Jankel sitzt und schweigt mit halbgeschlossenen Augen.
Ohne Bewegung hält er die Schlägel zwischen den Fingern.
Und er begann. Vorerst mit triumphierendem Takte.
Schlug dann dichter die Saiten, als ob sich ein Regen
ergöße:
Alle lauschen erkannt. — Doch es war dies nur eine
Probe.

Denn erst ließ er ab und hielt die Schlägel erhoben.

Und er spielte von neuem. Die Schlägel in leichter
Bewegung
Hebend, als würde die Sait' einer Mäde Flügel berühren,
Bringen mit Leise hervor ein kaum vernehmbares Summen.
Himmelwärts blickte der Meister dabei, der Begeisterung
horrend.
Dann, das Auge gesenkt, maß stolzen Blickes er die Fiedel,
Hob und senkte die Hände zugleich, zwei Schlägel ver-
wendend:

Staunen setze die Hörer. —
Und jetzt entlockt er den Saiten
Mächtigen Klang, als ließ eine Fart'scharenkapelle
Sich, eine ganze, vernehmen mit Oboen und Schellen und
Trommeln:

Polonaise des dritten Mai! Die hüpfenden Klänge
Namen fröhliche Lust und tranken mit Lust die Gemüter;
Tanzten wollen die Mädchen, die Burschen läßt es nicht
fehlen.

Aber die Alten entflohn mit dem Klang in vergangene
Zeiten,
Blickten ihre Jahre gedenk, da Senat und Polen des Landtags
Nach dem Tage des dritten Mai im festlichen Saal
Schmoufend den König geehrt, der nun mit dem Volke
versöhnt war;

Da beim Tanze man sang: Ein Hoch dem teuren König!
Hoch dem Landtag, ein Hoch dem Volk, ein Hoch allen
Ständen!

Und es beschleunt den Takt und verstärkt die Töne der
Meister,

Da — ein falscher Akkord dahinschlief wie Schlangengegelsche
Oder wie Anisfisch des Eisens am Glas: es erschauerten
alle,

Und in den Frohsinn mischt sich unheilvolle Ahnung.
Zwei seltsame Gesichter blickten ins Herz der gedankigen Hörer.
Ob die Saiten verstimm? oder ob der Spieler sich irrte?
Solch ein Meister hat nicht geirrt! Mit Willen berührt er
Stets den verächtlichen Ton, durch Mißklang trübend die
Weise.

Und immer lauter reißt er nur noch an der uralten Saiten,
Die sich verschworen hat, die Entzucht der Töne zu stören;
Bis, den Meister begreifend, der Schlichter sein Antlitz
bedeckte.

Rufen: „Ich kenn', ich kenn' den Ton! Das ist Targomisch!“
Und es zerprang alsbald die Unglücksaiten mit Sausen...

Bis zu den Primen nun läuft mit verwirrem Takte der
Spieler,

Wagt sie dann fallen und läuft mit den Schlägeln hinab
zu den Bassen:

Immer lauter peilt man tausendfach gesähten,
Marstakt, Kampf und Angriff und Sin, auch Schiffe
vernimmt man,

Kinder- und Mittergejuch. So trefflich stellte des Sturmes
Gruel der Meister dar, daß die Bäuerinnen erbebten,
Da sie mit Tränen voll Schmerz des Gemüths von Prag
gedachten.

Das aus so manchen Liedern und Mären ihnen be-
kannt war:

Kroch, daß er donnerschallend auf allen Saiten einbrach,
Und die Stimmen erstarrten, als schüttelte sie tief in die Erde.
Raum noch fanden die Hörer die Zeit sich staunend zu fassen
Klang schon andere Musik; zuerst von neuem ein Summen
leicht und still. Es erschallt, dort wo die Saiten am
dünnsten,

Wie wenn sich Fliegen entziehen dem Netzgewebe der Spinnere.
Doch schon schwillt in den Saiten es an. Schon einen
die Töne.

Erst noch flüchtig zerstreut, zu Regionen sich von Akkorden,
Und schon schellen im Takt harmonisch verbundene Klänge,

Und es erklingt des berühmten Sanges herrliche Weise:
Von dem Soldaten, der heimlich sich schäut durch die
Mäuer,

Die schon nahe davon vor ihm und Hunger zu sterben,
Als er zuhelt um Fuß des treuen Hofs dahinsinkt,
Und das Köpflein scharrt mit dem Fuß dem Toten die
Grabschale.

Melancholisches Lied, so ließ dem polnischen Heere!
Gleich erkannten's die Krieger; sie scharten sich dicht um
den Meister,

Rauschen gespannt und rufen zurück sich in das Gedächtnis
Jenen entsehligen Tag, da sie's am Grabe der Heimat
Angeklammert und waren dann fort in die Weite gezogen;
Rufen sich wieder zurück die langen Jahre des Wanderns
Zern über Land und Meer, über Eis und brennenden
Wästen,

Mitten im fremden Volk, wo oft im Kreise des Parvats
Sie dieser Volksgefangen erfreut und zu Tränen gerührt hat.
Also in Statten verließ voll Frauen jenseits das Haupt sie.
Doch sie erhoben es gleich, denn der Meister erhebt nun
die Töne,

Spannt sie an und dert den Takt, was anderes fürdend.
Weber blüht er herab mit dem Auge messend die Saiten,
Reihe Hände vereint, schug er mit doppeltem Schlägel;
Und so karstvoll schlug er nun an, so karst es gewaltig,
Daß wie Trommeln von Erz das Metall der Saiten er-
brannte,

Fuß den Trommeln flugs wie Stiefelscharen zum Himmel,
Jenes bekannte Lied: Noch ist Polen nicht verloren!
Marsch Dombrowski nach Polen! Und alles klatscht in die
Hände.

Und es jauchzte das „Marsch Dombrowski“ aller im Chore!
Gleich, als wanderte selbst sich über sein Liedchen der
Meister,

Blies er die Schlägel entgleiten und hob in die Höhe die
Hände;

Bis auf die Schulter herab die Fuchselmücke gesunken,
Wollend wehte der Bart, voll würdigen Gesanges erkoren.
Auf den Wänden erglänzte ihm Kreise von festlicher Rede,
Und im durchgeglänzten Blick erglänzte das Feuer des
Jünglings.

Da zu Dombrowski hin des Greises Auge sich wandte,
Doch ers mit der Hand, und ein Strom von Tränen ent-
floß ihm:

„Mein General“, so sprach er, „bist hat unter Bitauen lange,
Lang schon erjährt, wie wir Jaden auf un'ren Messias
barren.“

Bängst schon haben im Volk die Säger dein Kommen ge-
meinsagt,

Und es hat durch ein Wunder der Himmel dein Nahen
verändert.

„Du und Kämpfe, du unser...“ Dies sprechend schüttelt
er beständig:
Bleibe dein Vaterland doch wie ein Vole der ehrliche Jude!
Und ihm reichte die Hand mit Dank Dombrowski, und jener
führte, das Haupt entblößt, des Führens Hand an die
Lippen.

Nun heißt es wieder wandern.

Nimm Schree in Tal und Tann
Und so, eins mit dem andern,
Am — Ziele langt man an.

Es geht so rasch. Wir werden

Es manchmal kaum gewahr,
Heut bin ich noch auf Erden,
Und morgen heißt's: Er war.

Eichenborff.

geschehen, daß noch zweimal literarische Feinden über den
Ursprung des Liedes entstehen konnten. Erst in den neun-
ziger Jahren wurde die Frage endgültig geklärt.

1918 hat man in Oberndorf aus Anlaß des 100. Ge-
burtstages des Liedes dem Dichter ein Denkmal gesetzt.
Auf dem Denkmal sieht man den Dichter sich von oben
her gleichsam aus dem Himmelsfenster herauslehnen und
mit lauschendem Ohr und erhobener Hand auf die Melodie
seines Liedes hören, die von der Erde so vielschönartig
zu ihm emporklingt. Es ist ein e in o sinniger wie volks-
tümlicher Gedanke, den wackeren Priester, dessen einzige
Dichtung diese ewig jungen Strophen waren, in solcher
Weise zu ehren. Bisher war sein Andenken weniger geehrt
worden als das des Komponisten des Liedes, des Dorf-
schullehrers und Organisten Franz Xaver Gruber, dem be-
reits vier Gedenktafeln gewidmet sind. Des Zula men-
wirkens beider, aus dem „Stille Nacht, heilige Nacht“ ent-
stand, gedenkt die verorbete Marmortafel am Schulhause
zu Arnsdorf, die die Inschrift trägt: „Stille Nacht! heilige
Nacht! — Wer hat dich, o Lied, gemacht? — Mohr hat
mich so schön erdacht, — Gruber zu Gehör gebracht,
— Priester und Lehrer vereint.“

Aus einem zufälligen Anlaß und in einer glücklichen
Stimmung wurde dies beliebteste Weihnachtslied erdacht
und in Musik gesetzt. Es war zu Weihnachten 1818.
Der Hfispriester Mohr in Oberndorf wollte aern eine recht
schöne Weihnachtsfeier abhalten, aber die Orgel in seiner
alten Nikolaus-Kirche, die durch die U berchwemmungen
der wilden Salzach arg mitgenommen war, verlagte ihren
Dienst und wollte keinen Ton von sich geben. Wie konnte
er aber den „heiligen Christ“ ohne Musik feiern? Er
dachte sich daher aus, ein Lied zu verfassen, das sein Kir-

chendor anstimmen könne, und schnell hatte er ein paar
Strophen aufs Papier gebracht, für die er aber nun noch
eine schöne Melodie brauchte. Da machte er sich denn am
24. Dezember in alter Frühe auf den Weg und ging die
4 Kilometer nach Arnsdorf, wo sein Freund, der Schul-
lehrer Gruber, der zugleich auch Organist in Oberndorf
war, wohnte, und bat ihn, eine zu dem Gedicht
passende Melodie für zwei Solostimmen mit Chor und
Gitarrebegleitung zu schreiben. Und wirklich vollendete
Gruber in wenigen Stunden die Vertonung. Als am Weih-
nachtsabend 1818 die Gemeinde sich in dem Kirchlein zu-
sammenfand, da wurde sie durch ein neues schönes Weih-
nachtslied erfreut, das Mohr und Gruber zusammen vor-
trugen und bei dem der Kirchenchor den Kehrreim mitsang
Mohr sang den Tenor, Gruber den Bass und spielte
die Gitarre dazu. So war „Stille Nacht, heilige Nacht!“
geboren.

Das schlichte Lied hat nicht gleich die Verbreitung
gefunden, wie es heute besitzt. Wohl niemand ahnte da-
mals, welche einen Siegeszug durch die Welt der
Melodie antreten würden. Nur Grubers Frau sagte beim
Heimweg nach Arnsdorf zu ihrem Manne: „Franz, das
wird man noch singen, wenn wir längst gestorben sind.“
Es waren zunächst nur die Nachbargemeinden, die bei der
Christmette den Gesang anstimmten; doch ist er bald auch
im langgestrichenen Tirol bekannt geworden, wohin es viel-
leicht der Oraelbaumeister Mauracher aus Fügen im Ziller-
tal, der die Orgel in Oberndorf wieder herstellte, mitge-
bracht hat. Die ersten Verbreiter des Liedes in Deutsch-
land waren die vier Geschwister Straßer, die aus dem
Zillertal stammten. Diese Tiroler betrieben einen Handel
mit seinen Handschuhen und traten nebenbei auch auf

ihren Geschäftsreisen als Sänger auf. Als sie mit ihrer Ware
zum Weihnachtsmarkt 1831 nach Leipzig kamen, trugen
sie bei einem Konzert im Gewandhaus nach einem Bericht
der „Allgemeinen Musikalischen Zeitung“ Tiroler Lieder
vor, und damals wird zum erstenmal im engeren Deutsch-
land „Stille Nacht, heilige Nacht“ gesungen worden sein,
denn als sie zum Weihnachtsmarkt 1832 zurückkehrten,
werden sie bereits in einer Zeitungsanzeige gebeten, bei
ihrem diesjährigen Konzert doch das schöne Weihnachts-
lied „Stille Nacht, heilige Nacht“ wieder vorzutragen. So
befaß also der Weihnachtsgefang als „Tiroler Lied“ damals
bereits eine gewisse Berühmtheit in Leipzig, und die Ge-
schwister Straßer, die in den folgenden Jahren vielfach in
Berlin und anderen deutschen Städten konzertierten, haben
es immer mehr eingebürgert. 1844 finden sich Mohr und
Text bereits in dem Gebhardtschen „Musikalisches Schul-
reund“, und so kam das Lied in die Schule und zog
dann von Deutschland über den ganzen Erdball.

Ubrigens ist auch diese Schöpfung einer glücklichen
Stunde wie fast alle „Volkslieder“ nicht ohne Vorläufer
und Vorbilder. Prof. Karl Weinmann hat nachgewiesen,
daß die Musik des Liedes sich sehr eng mit einem Weih-
nachts-Pastorale des großen Neapolitaner Meisters Cima-
rola bezieht. Vielleicht hatte Gruber dies Stück einmal
gehört, doch sind Aufbau und Stimmführung des Liedes,
die in ihrer Schlichtheit so meisterlich sind, ganz sein Eigen-
tum. Uebereinstimmungen mit dem Text zeigt ein latei-
nisches Weihnachtslied, von dem man aber nicht genau
weiß, ob es nicht vielleicht erst nach Mohrs Dichtung in
die fremde Sprache übersetzt wurde.

Die Frau und ihre Welt.

Modebrief.

Moderne Ueber- und Unter- kleidung.

Die durch die erfolgreichen Bemühungen unserer Regierung endlich gesteigerte Kaufkraft der Mark wird manche unserer Leserinnen veranlassen, sich noch zum nahen Weihnachtsfeste mässig warmen Stoff für einen neuen Wintermantel zu wünschen, den ihre fleißigen Hände mit Hilfe eines Beyer-Schnittes selbst herstellen. An dieses sehr unentbehrliche, „alles verhaltende Kleidungsstück“ knüpfen sich zwei Bedingungen Zweckmäßigkeit und Kleid-samkeit, die sowohl durch das Material, als auch durch Schnitt und Garnitur zum Ausdruck gebracht werden. Sind die melierten, karierten, gestreiften Stoffe nur für die glatte, schmucklose Form der Regen-, Wetter- und Sportmäntel bestimmt, so eignen sich die schmiegsamen Velours, Samte, Zibeline und Tuche mehr für die elegante Ueberkleidung, die in ihrer Linie stark den Tendenzen der modernen entspricht. Pelz, Biesensäumchen und Röhrenfalten sind ihr vornehmster Schmuck. Die Möglichkeit, ihren Mantel offen und geschlossen tragen zu können, ist von den Damen als praktische Notwendigkeit erkannt worden und so ist heute Regel geworden, was ursprünglich als „moderne Note“ galt. Die Biesensäumchen sehen wir, vereint mit Kragen und Aufschlägen aus Robbenfell an dem vornehmen Mantel aus larragonafarbenem Woll-samt M 57145 angebracht. Die Biesen sind teils längs zur Erzielung der Form, teils pattenförmig haarfein ab-genäht. Gebraucht werden: 3 m Stoff, 140 cm breit. Beyer-Schnitte für 42 und 46 cm Oberweite.

An dem Mantel aus elefantengrauem Frisee M 37127 ergibt australischer Opoffum Aermelaufschläge und Schal-kragen, der je nach Bedarf höher oder niedriger gestellt werden kann. Der Mantel fällt durch eingesezte Keile glockenförmig nach unten aus. Gebraucht werden etwa 4 m Stoff, 130 cm breit. Beyer-Schnitte für 46 cm Oberweite.

Auch an der Unterkleidung und Wäsche liebt man neuerdings mehr Garnitur, ebenso wie eleganteres Mate-rial, wie Chinakrepp, Batist, Schleierstoff, Wollseide und Seidentrikot, in allen Lichtfarben, weiß und schwarz zur Herstellung. Der Büstenhalter V 61107 ist aus einem 45 cm langen gestrickten Stoff von 80 cm Breite ge-arbeitet und mit Spitze umrandet. Farbige Seidenband ergibt die Träger. — Einfach im Schnitt, aber hübsch durch die Ausführung, ist das Schlupfhöschen W 6373, das aus 90 cm Woll- oder Seidentrikot von 140 cm Breite gearbeitet ist. — Türkisch gemusterte und mais-gelbe Wollseide vereinen sich zu dem kleidsamen Schlaf-anzug GW 4144, dessen Gürtel und Verschnürung aus zeichensfarbener Seidenband besteht. Gebraucht werden 2,25 m bunter, 2 m einfarbiger Stoff, 80 cm breit. Beyer-Schnitte für 46 cm Oberweite. — Handhohlrähte in mehreren Reihen durchziehen den vorderen und rück-wärtigen Aufschlag des Taghemdes W 4417 und den un-teren Rand des Beinkleides in geschlossener Schnittform W 4444. Gebraucht werden: 3,20 m Stoff, 80 cm breit. Beyer-Schnitte zum Hemd für 46 cm Oberweite, zum Beinkleid für 100, 106 und 110 cm Hüftweite. Die elegante Hemdhose W 4421 ist reich mit Weißstickerei und Tangenten geschmückt und unterhalb klar eingezichter Spitzen senkrecht von Handhohlrähten durchzogen. Ge-braucht werden: 2 m Stoff, 80 cm breit, 4 m Spitzen-einfach. Beyer-Schnitte für 44 und 48 cm Oberweite.



Ein moderner Ehevertrag. Außerst interessant ist der Ehevertrag, der von zwei New-Yorker Schauspielern, Herrn Chaplero und Fr. Connor unterzeichnet wurde. Er lautet:

1. Weder der Mann noch die Frau werden abends nach 11 Uhr ohne besondere Erlaubnis der anderen Seite vom Hause abwesend sein.
2. Weder der Mann noch die Frau werden ohne die besondere Erlaubnis der anderen Seite Schnaps trinken.
3. Jeder der Ehegatten wird im Laufe des Jahres einen Monat Urlaub erhalten.
4. Die Ehegatten werden sich nicht gegenseitig be-lügen.
5. Der Mann wird der Frau die Künstler vorstellen, mit denen er im Theater spielen wird.
6. Die Frau wird ihren Verlobungsring niemals vom Finger ziehen.

7. Beide Ehegatten werden immer bestraft sein, auf einer Bühne zu spielen.

Schade, daß wir nicht erfahren werden, ob dieser Ehevertrag sich als ein gutes Rezept für das Glück in der Ehe bewährt hat.

Das männerlose Hotel. In New York ist vor kurzem das erste, für alleinlebende Damen bestimmte Hotel eröffnet worden, das den Bewohnerinnen das Höch-st maß von Sicherheit verbürgen soll. Sahungsgemäß ist den Männern das Betreten der Etagen untersagt, und ebenso wenig dürfen sie sich in den Gesellschafts- und Versammlungsräumen aufhalten; nur wenn ein Herr von einer Dame eingeladen wird, darf er die Räume des Ho-telrestaurants betreten, während alle anderen Besucher in der Hotelhalle warten müssen. Durchreisende fremde und Neugierige, die das eigenartige Etablissement b-sichtigen wollen, müssen sich mit einem Einblick durch die Glasfen-

ster des Parterres begnügen. Das starke Geschlecht wird ausschließlich von dem Direktor und dem Kassierer vertre-ten; das gesamte übrige Personal setzt sich aus Frauen zu-sammen, angefangen von der Stiefelpuherin bis zur Lei-terin des Restaurant's.

Postum lebendig. In Grogano (Lilien) bis vor kurzem ein wutkranker Hund ein kleines Kind. Das Kind wurde in das Spital nach Neapel gebracht, konnte aber trotz aller Bemühungen der Ärzte nicht ge-rettet werden. Im Spital wurde das Kind von seiner Mutter gepflegt als das Kleine in den letzten Zügen lag und die Mutter ihm zum Abschied über die Wangen streicheln wollte, bis das Kind zu und brachte der Mutter eine so schwere Wunde bei, daß sich die Krankheit auch auf die Mutter übertrug und diese nach wenigen Tagen starb.

gleichzeitig mit der Festsetzung der Tausch-
kurse sofort nach Empfang einer genügenden An-
zahl von auf „Zloty“ lautender Billets der kom-
menden Emissionsbank bestimmt werden soll;

dass der Kläger nicht mit der Forderung
aufgetreten ist, ihm die Schulden in polnischer
Mark auszuführen, und das Gericht im Sinne des
Artikels 706 des Gesetzes über das Zivilverfahren
aus eigener Initiative in dieser Hinsicht über die
Grenzen der Forderungen des Klägers nicht hin-
ausgehen kann;

dass angesichts dessen die Apellationsklage
der erwähnten Gesellschaft berücksichtigt, das
Urteil des Lodzer Bezirksamts als unzulässig er-
klärt und die Klage Dąbrowskis als verfrucht ab-
gewiesen werden muss.

**Eine wichtige landwirtschaftliche
Erfindung.** Wie die „Tribuna“ berichtet, ist es
dem tschechischen Chemiker Stoklasa gelungen,
eine Methode ausfindig zu machen, mit deren
Hilfe die Ergiebigkeit des Ackerbodens um das
100 bis 120-fache erhöht werden kann. Stoklasa
hat nämlich festgestellt, dass die radioaktiven
Strahlen einen bedeutenden Einfluss auf das
schnellere Wachstum der Pflanzen ausüben
können. Aus diesem Grunde sollen nach der
Stoklasa'schen Methode in dem Ackerboden
Röhren mit strahlerzeugenden Körpern einge-
graben werden.

**Amerikanisch-lettischer Handels-
vertrag.** Wie wir aus Riga erfahren, beginnen
in dieser Woche die Verhandlungen zwischen den
Vereinigten Staaten und Lettland betr. Abschluss
eines Handelsvertrages. Die Vereinigten Staaten
repräsentiert der amerik. Gesandte Coleman, Lett-
land Herr Albat.

**Ausfuhrkontingent für Leinsamen
und Raps.** Auf Verlangen des Handels- und
Industrieministeriums wurde das anfänglich auf
400 Waggons berechnete Rapsausfuhrkontingent
bedeutend ermässigt, so dass es jetzt auf 100
Waggons Leinsamen und 100 Waggons Raps fest-
gesetzt wurde.

**Exportmöglichkeit nach Griechen-
land.** Anlässlich der geplanten Wiederaufnahme
der Verhandlungen wegen Abschlusses eines

griechisch-polnischen Handelsvertrages, wird dar-
auf hingewiesen, dass Griechenland aus Polen
Baumholz, Eichenfassauben, Kistenbretter, Spiritus,
Kartoffeln, Textil- und Eisenwaren beziehen kann.

**Eine polnisch-belgische Handels-
kammer in Brüssel.** Wie das poln. Konsulat
in Brüssel berichtet, wurde in der letzten Sitzung
der polnisch-belgischen Handelskammer be-
schlossen, ein Komitee zu bilden, um die Organi-
sation der genannten Handelskammer durchzu-
führen und ihre weitere Entwicklung zu leiten.
Mitglieder dieses Komitees sind unter anderen der
poln. Konsul in Brüssel und sein Vertreter. Aus-
kunft über das polnische Wirtschaftsleben u. s. w.
wird vorläufig aus Sparsamkeitsrücksichten in
der „Chronique Economique et financière“ er-
scheinen.

bip. Der Devisenverkehr in Polen.
Vorgestern weilte Devisenkommissar Najder in
Warschau. Es hat sich erwiesen, dass in Devisen-
fragen noch keine Änderungen vorgenommen
worden sind. Auch fehlt es bisher noch an Er-
läuterungen hinsichtlich des Devisenhandels im
Zusammenhang mit der Vermögenssteuer.

Werbt für die „Freie Presse“.

Briefkasten.

Ständige Anfragen haben auf der Redaktion mit dem
Bemerkung „Für den Briefkasten“ zu verfahren. Ferner
muss der Name und die Adresse des Fragestellers deutlich
angegeben und eine Briefmarke für 50 000 Mk. für eine
Einschickung beigelegt sein. Briefliche und mündliche An-
fragen werden nicht erwidert.

S. J. Alexandrow. Wir wollen Ihre Beiträge gern
honorisieren.

S. H. Es wird am besten sein, wenn Sie die Packung
nach jedermaligem Gebrauch mit Wasser abwaschen und diese
dann zwei Tage später austauschen. Die Körner, die jede Sorte
von Feuchtigkeit aufgeworfen haben, werden dann in der Dose
getrocknet und können später wieder verwendet werden.
— Der Packung der Körner ist wieder beigefügt, wenn man
in 100 Sekunden 1 Sek. Raps und 16 Sek. Raps
lässt und dieser Lösung 4 Sek. weissenischen Terpentin zusetzt.
Dann lässt man 1 Sek. Raps in Wasser auf und bereinigt

darin beide 25 Minuten. Nach einigem Stehen an einer warmen
Stelle ist die Mischung, die mit weissem Terpentin angetrichen
ist, gebrauchsfähig. Vor Anwendung müssen die Körner
durch Abkochen mit Wasser gründlich gereinigt werden.

A. K. Um Glas und Holz, auf welche Oberflächen oder
Lack getrocknet sind, von diesen Flecken zu befreien, befeuchtet
man dieselben einige Male mit verdünntem Wasser. Das
Wasser entfernt alle Farben und Lacke in aller kürzester
Zeit, so dass dieselben mit Wasser leicht entfernt werden können.

A. C. Wie man sich für eine Deutschlandreise rüstet?
Für alle, die nach Deutschland reisen und mit Gold- und Ren-
tenmark zu tun haben, empfiehlt es sich folgendes zu beachten:
Für das ganze Reich gültig ist die Rentenmark (die Noten der
Rentenbank), die in dem Grenzgebiet oder nur vereinzelt in
Verkehr steht. Für das ganze Reich gültig ist auch die Gold-
und Silbermark der Reichsbank (ein Dollar ein hal-
ber Dollar, ein Viertel Dollar, ein Drittel Dollar usw.) und
ebenfalls im ganzen Reich angenommen das Goldstück
der Reichsbank (nicht aber jenes der einzelnen Gerich-
tsbezirke, z. B. Preußen, welches nur für den Bereich der
Reichsbank gültig ist). Nach Landes- oder Stadtscheine
wird nur in den betreffenden Orten angenommen. Der Fremde
muss daher gut auf die Rentenmark, Dollaranweisungen und Gold
nach der Reichsbank annehmen.

G. W. Kobernik. Dr. Cimentaria 13. In den Abend-
stunden.

Stoffwechsel. Mariatherma. Dr. Wladimirsky's
Präparat wird in der Medikamentenfabrik Mariatherma bei
Marienbad in der Tschechoslowakei hergestellt. Es ist bereits
an Private vertrieben und ist fraglich. Die Adresse des Ver-
triebs ist: Professor Wladimirsky, Prag, Universitätsstr.

S. J. Die Redaktionsart vom „Rechnen“, wie man „Un-
glücksraben“ gern nennt, kommt aus den Kreisen der Bögels-
änger. Man hat nämlich früher (und hat mitunter auch
heute noch) Bögel auf die Waage, die man mit Weizen oder
Reis in der Waage eines in einem Kiste gehaltenen
„Bögel“ aufstellt, und die durch seine Stimme herbeigelo-
ten Bögel stehen dann auf der Waage. „Bögel“ am Tisch hängen
oder „gehen auf den Tisch“, hatten sich „leihen lassen“. Alle
die Absätze der Bögel angesetzt und später in den allge-
meinen Sprachgebrauch übergegangen und zwar war es zu-
nächst die Bedeutung, die den Ausdruck „Bögel“ gleich „glück-
übernehmen“. Auch das Wort „Bögel“ hängt letzten Endes
mit dem Pech des Bögelängers zusammen. Wenn jemand
auf etwas „Bögel“ ist, so lässt er sich dadurch anziehen und
ziehen wie der Bögel vom Weizen.

Die nächste Ausgabe der „Freien Presse“
erscheint Donnerstag mittag.

Die heutige Nummer enthält außer der
Illustrierten Beilage 14 Seiten.

Verantwortlich für den gesamten Inhalt und den Verlag:
Hauptredakteur Adolf Kargel. — Druck und Verlag:
„Libertas“ Verlagsgesellschaft m. b. H.



JAN CHMIEL

Das Uhren- u. Juwelier-Geschäft
in 20 Bz., Nowotna-Strasse 4,
empfehlen 4442

als Neujahrs-Geschenk

Uhren verschiedener Art, sowie
Bijouterie neuester Fassons.
An Ort und Stelle Werkstatt für Prä-
zisionsarbeiten vorhanden.

„ZAR“

der beste Gasglühlichtstrumpf



Überall erhältlich!

In der ganzen Welt verbreitet.

Wasser-Glas (eigene Produktion)
Türkisches Öl

Stein, Mineral-Öle, Automo-
bil-Öle, Cylinder — inländi-
sches und amerikanisches Öl.

Säuren: Salz-, Schwefel-, Essig-Säuren usw.

empfehlen die Fabrik Chemischer Erzeugnisse

Ing. T. Grabianski & O. Mysliborski,
Eigent. von **Yonizy Mysliborski**

Tel. 595 Telegramm-Adresse: Chemikal Lodz. Tel. 595.

Chemiker

mit Hochschulbildung und möglichst einiger Praxis in der Oel-,
Zell- oder Wachsindustrie, für Großunternehmen der chemisch-
technischen Branche.

gesucht.

Bewerber nur christlicher Konfession und polnischer Staats-
bürgerschaft wollen Offerten mit handgezeichnetem, lückenlosem
Lebenslauf, Zeugnisabschriften, Angabe von Berufsreferenzen und
Gehaltsanprüchen bei freier Dienstwohnung einreichen unter Chiffre
„Oleum“. Wenn mögl. Lichtbild beifügen.

Ben und Mein Freund

mit 20 Gratis-Schnitten auf großen Bogen.
Abbildung für den Druck in der „Freien Presse“
Bildbogen-Kleidung: Bildbogen-Kleidung
Überall zu haben, sonst durch Nachnahme vom
Verlag „Ben und Mein Freund“.

Boty (filz-
schuhe)

für Damen und Kinder

Prünnell- und Atlaspanntoffeln
vorzüglicher Ausführung.

Kinderschuhe garantierte Arbeit

empfehlen **BOBO** Nawrot 7
die Firma im Hofe.

HEILANSTALT
17 ZGIERSKA 17

empfangt Kranke in allen Spezialitäten
täglich ununterbrochen
von 9 Uhr früh bis 8 Uhr abends.

Elektrisieren, Massage, Einspritzungen, Impfen
künstliche Höhen-Sonne-Bestrahlung.

HONORARIUM 500,000 Mk.

Werkzeugmaschinen.

Bedeutendes Fabrikations- und Han-
delshaus der Werkzeugmaschinenbranche
sucht rührige und aktive Vertreter
mit guten Fachkenntnissen.

Angebote unter J. B. 14649 an
Adolf Wolff, Berlin SW. 19.

Für ein Kontor wird ein
junger Mann

aus achtbarer Familie mit guter Schulbildung, die
deutsche und polnische Sprache beherrscht, als Le-
itung aufgenommen. Off. unter „J. B. 14649“ an die
Geschäftsführer des „Blattes“.

Heiratsantrag.

Damen und Herren, welche sich eine dort 11.
hatte Ehe wünschen gibt gegen 10000 Wfl.
(in reifem mündigen Eie) Auskunft. Firma
Cydia. Größtes Internat. Institut für Ehe-
anbahnung in Polen. Ben Ad. Agater & Co.,
Poznań 8, Łazarz, ul. Miotego Nr. 2.

Marke Edelbrand—Reinbrand.



I. Rotenberg,
Trompete 21 Jahre





Lodz Männer-Gesang-Verein

Lodz, Petrikauer Straße 243.

Am 12. Januar 1924

veranstalten wir im eigenen Vereinshause unseren

traditionellen Maskenball

für Mitglieder und durch Mitglieder eingeführte Gäste.

Die Eintrittskarten, sowohl für Mitglieder als auch für durch Mitglieder eingeführte Gäste, können nur durch Mitglieder unseres Vereins beim Präses, Herrn Leopold Günther, Petrikauer Straße 157, abgeholt werden.

Der Vorstand.

P. S. Unbedingter Maskenzwang. Ausnahme nur für ältere Herren, die jedoch an der Kasse entsprechende Vermummung erhalten.

4611

Casino.

Die billigste u. schönste Zerstreuung f. Kinder in den Feiertagen!

Casino.

Mütter, Väter und artlose Kinder in ganz Lodz!

Euch laden wir herzlich ein zu den

Feiertags-Vorstellungen

die am Dienstag u. Mittwoch, den 25. u. 26. d. Mts., um 12 Uhr mittags, stattfinden werden.

In dem überaus schönen Film werden wir Euch erzählen aus dem Leben und von den Erlebnissen der Waisen:

„Der kleine Schein“

Großes Feiertags-Programm!

ODEON

Großes Feiertags-Programm!

Für die Jugend gestattet!

„Der kleine Schein“

Drama in 5 Akten, aus dem Leben eines herrlichen Jungen. Amerikanische Produktion; The Universal Film Manufacturing Co., New York.

In der Hauptrolle **Jia, der Rivale von der kleine Jia, Jack Coogan.**

Beginn der Vorstellungen um 3 Uhr nachmittags.

4601

In dem Bestreben, der Bau- und Möbelfabrikerei weitmöglichst entgegenzukommen, haben wir außer unserem reichhaltigen Fabriklager eigener Erzeugnisse:

Toilettewaschtischen
einfachen Nacht- u. Nachtlisch-
garnituren

Schalltafeln
Wandbekleidungsfliesen
Fußbodenbelagsfliesen

sämtliche **Beschläge**

und Baubedarfsartikel für Möbel-
und Bautischlerei wie alle Sorten

Schrank-, Fenster- u. Türauf-
schubhänder
Scharniere
Bettstaken

Einsteck-, Tür- u. Kastenschlösser
Hut- u. Mantelhaken
Haustürdrücker
Schilder und dergl.

zum Vertrieb übernommen und beehren uns, die geehrte Kundschaft speziell auf unser wohl sortiertes Lager in allen in Frage kommenden Beschlägen aufmerksam zu machen. — Auf Wunsch dienen wir mit Spezialofferten bezw. Vertreterbesuch.

Wielkopolska
Huta

„HELENIT“

Kunstmarmor-
fabrik,

GRUDZIELEC, p. Bronów, Wlkp.

4581

G sucht als Konto-jünger Mann

der polnischen und deutschen Sprache mächtig, mit entsprechenden kaufmännischen Vorkenntnissen. Offerten unter E. R. 524 an die Geschäftsstelle d. Bl.

4610

Möbelzeichner

perfekt und flott im Entwurf, Skizz und Detail gut beseitigt, tunlichst gelehrter Arbeiter wird sofort aufgenommen. Solche, die in größeren Möbelabriken bereits tätig waren, werden bevorzugt. Nur ledige Bewerber wollen sich melden. Anfragen an die Möbelfabrik L. Skrzivanek, Teich, Schleien, Polen.

4607

Männergesangverein „Concordia“ zu Lodz.



Sonnabend, den 29. Dezember d. J., um 8 Uhr abends, im eigenen Vereinslokale, Kilinski-Straße 139, für Mitglieder und deren Angehörige

Feier des 54. Gtiftungsfestes

mit reichhaltigem Programm. Nachher gemütliches Beisammensein. Freunde und Gönner des Vereins sind herzlich willkommen.

4619

Der Vorstand.



Kirchen-Gesang-Verein „Zoar“

veranstaltet am 2. Weihnachtsfeiertag, um 4 Uhr nachm., im Lokale des Vereins deutschsprechender Meister und Arbeiter, Adrzejka Straße 17, eine

große Weihnachtsfeier

verbunden mit reichhaltigem Programm. U. a. sind vorgesehen: Chor- und Sologefänge, Musik- und humoristische Vorträge, sowie Aufführung eines Weihnachtsstückes.

Jeder 25. Besucher wird beschenkt.

Alle befreundeten Vereine sowie Freunde und Gönner unseres Vereins laden höflich ein

4*66

Die Verwaltung.



Sportverein „Rapid“

Am 2. Weihnachtsfeiertag, 5 Uhr nachmittags, veranstaltet der Sportverein „Rapid“ im Saale der freiwilligen Feuerwehr, Konstanliner Straße Nr. 4, eine große

Weihnachtsfeier mit einem unterhaltungsreichen Programm und nachfolgendem Tanz.

Freunde und Gönner des Vereins sind herzlich willkommen.

Die Verwaltung.

Billetts sind bereits Montags und Mittwochs zwischen 8—10 Uhr abends im Vereinslokale, Kopernika (Mischstraße) 46, zu haben.

4520

Philharmonisches Orchester in Lodz.

Dienstag, den 25. Dez., um 12 Uhr mittags

3. Feiertags-Morgensfeier

Direktion: Theodor Ryder.

Solist: Julius Kerger (Gesang).

Im Programm u. a.: Schachowski: Andante Cantabile; Bizet: Suite Arlesienne II; Nicolai: Overtüre aus der Oper „Die lustigen Weiber von Windsor“; Arien aus den Opern Pique-Dame, Eugen Onegin und Tosca.

Dienstag, d. 25. Dez., punkt 10 um 8.15 Uhr ab.

13. Großes Symphonie-Konzert

1. aus dem 3. Abonnement-Zyklus.

Direktion: Generalmusikdirektor

Hermann Abendroth

Im Programm: Liszt: „Mazepa“; Brahms: 4. Symphonie; R. Strauss: Till Eulenspiegel.

Mittwoch, den 26. Dezember, um 12 Uhr mittags

4. Feiertags-Morgensfeier

Direktion: T. Ryder.

Solistin: Sabina Rosenblatt (Gesang)

Im Programm: Grieg: „Der Grog“ II. Suite; G. leg. Norwegische Tänze; Saint Saens: Phantastie a. d. Op. „Sommer u. Dalia“; Wagner: Elisabeths Arie aus der Oper „Tannhäuser“; Meoer Arie a. d. Op. „Freischütz“; Gounod: Phantastie aus der Oper „Faust“.

Billetts für alle Konzerte zu haben an der Kasse der Philharmonie Nr. 2 u. 11—12 u. u. 3—7 Uhr ab. Abonnements, die bis zum 22. d. M. nicht erneuert wurden, werden weiterhin verkauft.

Dr. med. M. Heller

Gienkiewicz 50.

Haut- u. inner. Krankheiten empfängt von 1—2 und u. 6—8 Uhr nachm. 4197

Dr. Cudwig Falk

Spezialarzt für Haut- und Geschlechtskrankheiten empfängt von 10—12 und von 6—7 4019

Nawroslr. Nr. 7.

Auf Ratenzahlung!

Lie passe, bitten

Weihnachts-Geschenke!!!

aus der 449

Manufaktur ranche.

Größte Auswahl! Billig!

Die bequemsten Zahlungsbedingungen!

Leon Rubaszkina,

Kilinski 40.

Die beste

Kapitalsanlage

ist ein Buch

Einige Bücher (philosophische u. Unterhaltungsliteratur) sind in der Geschäftsst. der „Freien Presse“ billig zu haben.



Turnverein „Eiche“.

Dienstag (1. Weihnachtstagsfeier) findet um 6 Uhr nachm., im eigenen Lokale Alexandrowska-Straße Nr. 123, ein

Familien-Abend

für Mitglieder und eingeführte Gäste mit reichhaltigem Programm fast.

Die Verwaltung.

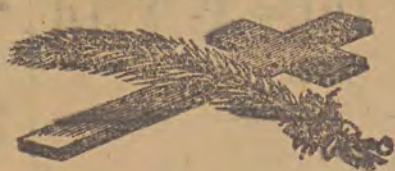
Maskenkostüme

und Ballett der zu verleihen. Hamot 35 b. 57 an. 470

Stange vor jeder u. 3 tücher 4608

Mädchen

nach Wochau geist. Dialekt 371 u. 3—5 Uhr.



Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, nach langem schweren Leiden am 23. Dezember a. e. unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin, Tante und Großtante

Alma Seidel, geb. Kittlaus

im Alter von 74 Jahren in ein besseres Jenseits abzurufen. — Die Beerdigung der teuren Entschlafenen findet Mittwoch, den 26. Dezember, um 2 Uhr nachmittags, von der Leichenhalle aus, auf dem alten evangelischen Friedhofe statt.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Zirkus Ciniselli

Dienstag, d. 25. u. Mittwoch, d. 26. Dez., um 4 Uhr und 8 30 Uhr abends:

Großes Feiertags-Programm!

Eine Feier in Japan

In der Pantomime nehmen 60 Personen teil. — Teure echt japanische Kostüme! — Die bagewesene Dekoration im japanischen Stil!

Große Pantomime! in 2 Teilen. — 1. Teil: Disfide. 2. Teil: Großes Volksfest in Japan in Gegenwart des herrschenden Mikado.

— Ballett! — Tänze. — Akrobaten. — Jongleure.

Anßerdem sonstiges Zirkus-Programm.

Um großen Andrang zu vermeiden, wird gebeten, die Billets rechtzeitig zu kaufen. Die Kasse ist tätig: am Montag, den 24. d. M., von 11 bis 2 Uhr, täglich, von 11 Uhr ununterbrochen. 4604

Casino

Der schöne, amüsante und faszinierende Liebling von Lodz

Großes Feiertags-Programm!

LUCY DORRINE

im letzten Film 1923/24, in Amerika hergestellt, in dem zeitgenössischen erotischen Drama in 6 Akten unter dem Titel:

„Die fünfte Straße“

(Fifth Avenue).

Das Leben hinter den Rollläden der 5. Avenue in New York, der Welt der New Yorker Millionäre, die Wagnisse der Welt. Die Wohnstätten der vergoldeten, brillanten, schlafenden Glenden, die Wollust im Reiche des Mammons.

Höchst interessanter und frappierender Inhalt! Zuguter Sache Ausstattung! Neueste Solisten! Beginn der Vorstellungen um 3 Uhr nachmittags.



4600

Großes Weihnachts-Programm!

Monumentales Drama aus dem Orient in 7 Akten:

„Zuleika, die Perle des Harems“

das die Liebe eines Europäers zu einer Türkin, der Lieblingsfrau des Kalifen von Bagdad, schildert.

Das ewige Rätsel der Liebe. — Blendende Ausstattung. — Bagdad, die Stadt der Minarets. — Haremleben, Odalisten, Barfahnen, erinnen.

Symphonie-Orchester unter Leitung des Herrn Engländer.



Lodzer Männer-Gesang-Verein

Lodz, Petrikauer Straße 243.

Am 29. Dezember ds. Js. veranstaltet der Lodzer Männer-Gesang-Verein im eigenen Vereinshause nur für Mitglieder, deren Angehörige, besonders für Kinder, ein

Weihnachts-fest.

Beginn für Kinder präzise 5 Uhr nachm., für Erwachsene um 9 Uhr abends.

Die erwachsenen Besucher werden gebeten, je 1 Geschenk, welches später unter die Anwesenden verlost werden soll, verpackt mitzubringen.

Der Vorstand.

P. S. Die Proben für die einzustudierende Kinderpolonaise finden am Sonntag, den 23. ds. Mts., um 11 Uhr vorm., am Donnerstag, den 27. ds. Mts., um 4 Uhr nachm., und am Freitag, den 28. ds. Mts., um 5 Uhr nachm., statt. Die Mitglieder werden ersucht, ihre Kinder für diese Proben nach dem Vereinshause zu bringen. 4598



Der Kirchenchor in

„Carat“

Kilnistrasse Nr. 139,

veranstaltet am Mittwoch, den 26. Dezember (2. Weihnachtstag), von 5 Uhr nachmittags ab, eine große

Weihnachts-Feier

mit reichhaltigem Programm bestehend aus verschiedenen Gesängen und Musikstücken, sowie dramatischen Aufstellungen u. d. M. Lieder mit ihren Angehörigen, Freunden und Gönnern des Chores höflich eingeladen werden.

Der Vorstand.

Dr. med. Roschauer

Haut-, Geschlechts- und Harnleiden. Behandlung mit künstl. Höhenstrahlung. 2942

Ozielska - Straße 9. Empf. v. 8-10, u. 4-8.

Dr. med. Braun

Spezialarzt für Haut-, venerische und Gonorreanerkennen

Poludniowa 23. Empf. v. 8-2 und 4-8

Dr. med. 4176 Edmund Eckert

Gynäk., Harn- u. Geschl.-Kr. Empf. v. 12-3 u. v. 7-9. Damen 3-4 Uhr nachm. Klinische Strasse 157. Tel. 3. Hand v. d. Götterstr.

Als Kinderfrau

zu einem zwi. u. d. dreijährigen Mädchen wird tüchtige Person mittleren Alters, der polnischen Sprache mächtig, für dauernde Stellung u. d. Anzukleiden beim Portier, Gdanska (Duga) 38, der hinaufweisen wird. 4585